Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Inserate werden bis Donnerstag mittag an Herrn Sekretär Paul Weigelt in Auras a. d. Oder oder an die Buchdruckerei Maretzke & Märtin in Trebnitz i. Schles. erbeten.

Abonnementspreis:
Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Kolporteur pro Nr. 7 Pf.

Insertionspreis:
Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

Nr. 14. Sonnabend, den 1. April **1916.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag	2. April	5.37	6.31	vorm. 5. 6	nachm. 6.44
Montag	3. „	5.35	6.33	„ 5.21	„ 8. 3
Dienstag	4. „	5.33	6.35	„ 5.39	„ 9.19
Mittwoch	5. „	5.31	6.36	„ 6. 2	„ 10.32
Donnerstag	6. „	5.28	6.38	„ 6.30	„ 11.40
Freitag	7. „	5.26	6.39	„ 7. 8	
Sonnabend	8. „	5.24	6.41	„ 7.54	vorm. 12.38

Und Kaiser und Bauer und arm und reich,
Ist jeder an Treue dem anderen gleich.
Und jeder fühlt es in ahnender Weihe:
Wir retten die Heimat, erzwingen den Sieg!

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, V=Viehmarkt).
3. April Boarau (K.). Breslau (4 Topf, 1 Leder), Grünberg (Schw.), Reichenbach (2 K.), Reichenbach OL. (K.), Schönau (K.). **4.** Herrnstadt (KV.), Juliusburg (KV.), Klein Strehlitz (KV.). Konstadt (KV.), Kranowitz (KV.), Rybnik (KV.), Schönau (KVVSchwSchafZieg.), Tost (KV.). **5.** Beuthen OS. (KV.), Beuthen a. O. (KVV.), Kuttlau (KVVSchw.), Neumarkt (2 K.), Neumittelwalde (KV.). Pleß (VV.). **6.** Militsch (KV.), Ohlau (V.), Pleß (K.), Raudten (KV.). **7.** Ruhland (Schw.).

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✣ Im **Hauptausschuß des Reichstages** begannen die Etatsberatungen mit den Verhandlungen über den Etat des Auswärtigen. Zugleich kam die politische und militärische Lage in Verbindung mit den **Reichstagsanfragen über den U-Bootskrieg** zur Sprache.

Zu der ersten Sitzung waren erschienen der Reichskanzler, die Staatssekretäre v. Jagow, Dr. Delbrück, Dr. Helfferich, v. Capelle, Dr. Solf sowie viele Bundesbevollmächtigte. Der Reichskanzler legte in längeren, streng vertraulichen Ausführungen die Politik der Reichsregierung dar und ging auf die einzelnen Fragen ausführlich ein. Auch über die Hälfte der Reichstagsabgeordneten wohnten den Darlegungen bei.

✣ Die Anzahl der aus der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ausgeschiedenen Mitglieder, die sich unter der Bezeichnung **„Fraktion der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft“** zusammengeschlossen haben, beträgt vorläufig 18. Es sind das die Abgeordneten Bernstein, Bock, Büchner, Dr. Oskar Cohn, Dittmann, Geyer, Haase, Henke, Dr. Herzfeld, Horn (Sachsen), Kuhnert, Ledebour, Schwartz, Stadthagen, Stolle, Vogtherr, Wurm und Zubeil. Vorsitzende der neuen Fraktion sind Haase und Ledebour. — Der ziemlich ausgedehnte Name der neuen Fraktion gibt natürlich Anlaß zu Erwägungen. In Berliner politischen Kreisen ist man der Meinung, es werde sich eine kürzere Bezeichnung wohl aus dem Parlamentsgebrauch entwickeln, z. B. „Fraktion Haase“. Witzige Köpfe sprechen aber bereits auch von einer „Fraktion falscher Haase“.

✣ Die angekündigte Verordnung über die Bildung einer **Reichsfleischstelle zur Sicherung des Fleischbedarfs für Heer, Marine und Zivilbevölkerung** ist nunmehr veröffentlicht worden. Die Reichsfleischstelle ist eine Behörde und besteht aus einem Vorstand und einem Beirat unter Aufsicht des Reichskanzlers. Den Beirat bilden 16 Regierungsvertreter; drei Vertreter des Zentral-Viehhandels-Verbandes, je ein Vertreter der Fleischverteilungsstelle von Bayern, Württemberg und Baden und je zwei Vertreter der Landwirtschaft, des Viehhandels, des Fleischgewerbes und der Verbraucher. Die Reichsfleischstelle hat die Aufbringung von Vieh und Fleisch im Reichsgebiet und deren Verteilung sowie die Verteilung des aus dem Ausland eingeführten Schlachtviehs und Fleisches zur Aufgabe und bestimmt den Umfang der für die Gemeinde oder den Kommunalverband zuzulassenden gewerblichen Schlachtungen und die Anrechnung der Haus- und Notschlachtungen auf den Anteil; sie regelt den Fleisch- und Fleischwarenversand aus einem Kommunalverband in den eines anderen Bundesstaates. Den Landeszentralbehörden ist die Verpflichtung auferlegt, für rechtzeitige und vollständige Beschaffung des Bedarfs an Schlachttieren zu sorgen. Ist freihändiger Ankauf nicht möglich, so erfolgt die Aufbringung — notfalls im Zwangswege — durch die Kommunalverbände und Gemeinden. Endlich sind die Gemeinden zur Durchführung einer Verbrauchsregelung von Fleisch und Fleischwaren verpflichtet.

✣ Finanzminister v. Bräunig sprach im Finanzausschuß der bayerischen Kammer über die geplante **Erhöhung der Post- und Telegraphengebühren.** Vom staatsrechtlichen Standpunkt aus hatte die bayerische Regierung ein wesentliches Interesse an der Wahrung ihrer besonderen Rechte gegenüber der Reichspostverwaltung, namentlich an der Wahrung in der Tarifhöhe. Nach beiden Richtungen wurden befriedigende Zusicherungen in den Verhandlungen über die Aufstellung des Entwurfs gegeben. Es sollen möglichst neue Postmarken im Werte von 2, 4, 7 und 15 Pfennig ausgegeben werden. Es bleibt erforderlich, in den Postreservatstaaten Bayern und Württemberg, ferner auch im Reichspostgebiet wegen der Berechnung der Ausgleichsbeträge die Reichsabgabe von den Einnahmen der einheitlichen Gebühren auszuscheiden.

✣ Der brandenburgische Provinzial-Landtag beschloß nach kurzer Erörterung einstimmig, eine **Kriegshilfskasse für die Provinz Brandenburg** zu errichten. Zweck der Gründung ist die Gewährung von Darlehen an Kriegsteilnehmer des selbständigen Mittelstandes oder deren Angehörige, die durch den Krieg in Bedrängnis geraten sind und deren wirtschaftliche Selbständigkeit durch ein Hilfsdarlehen erhalten oder wiederhergestellt werden kann. Die Mittel der Kasse bestehen aus einem Kapital von sechs Millionen Mark, die Staat und Provinz je zur Hälfte einmalig zur Verfügung stellen. Der Staat hat bereits die auf ihn entfallenden drei Millionen Mark ausgeworfen.

✣ Von seiten der Ententepresse wird andauernd versucht, Nachrichten in die Welt zu setzen über eine **angeblich deutschfeindliche Haltung Brasiliens,** insbesondere über eine Beschlagnahme der dort liegenden deutschen Schiffe. Wie wir dazu von durchaus zuverlässiger Seite erfahren, ist die **Haltung Brasiliens durchaus einwandfrei.** Weder hat bisher eine Beschlagnahme deutscher Schiffe stattgefunden, noch ist für die Zukunft ein derartiges Vorgehen Brasiliens zu erwarten.

✣ Der **Kardinal Mercier** beharrt in seiner herausfordernden Haltung gegen die deutsche Verwaltung in Belgien. Er versucht jetzt, diese in der Öffentlichkeit als Vergewaltigerin der religiösen Freiheit hinzustellen. Dazu benutzt er die Haussuchung, die in der Privatwohnung eines seiner Sekretäre vorgenommen werden mußte, da dieser des verbotenen Briefschmuggels verdächtig war. Wegen dieser „angeblichen Bedrohung religiöser Freiheit“ richtete der Kardinal eine sehr heftige Beschwerde an den Gouverneur v. Bissing. Überhaupt versucht er auf alle Weise, seinen Zwist mit diesem in die Öffentlichkeit zu tragen. Während er Herrn v. Bissing mitteilen ließ, daß er dessen bekanntes Warnungsschreiben vom 15. d. Mts. erst in einigen Tagen beantworten könne, hat er den Inhalt dieser Antwort bereits in der ausländischen Presse bekanntgegeben. Diese versucht auch weiter, den Vatikan in die Angelegenheit hineinzuziehen.

✣ Der gewaltige **Erfolg der vierten deutschen Kriegsanleihe** hat bei den feindlichen Mächten den unangenehmsten Eindruck gemacht. Dem entsprechend suchten sie schon vor Abschluß der Summierung falsche Nachrichten über die Anleihe in die Welt zu setzen. So mußte der englische Pressedienst schon am 24. März früh folgenden Funkspruch verbreiten: „Die deutsche Kriegsanleihe wurde gestern um 1 Uhr abgeschlossen und trotz heftiger Agitation, wie sie in Deutschland nie zuvor gesehen wurde, ist die Höhe der Zeichnung bis jetzt ein Fiasko.“ Dazu bemerkt die Norddeutsche Allgemeine Zeitung: „Das Urteil war etwas vorschnell. Dafür wird die Berichtigung um so langsamer sein.“

Schweden.

✕ Das Gerichtsverfahren gegen die drei Jungsozialisten Heden, Oljelund und den Abgeordneten Höglund, wegen landesverräterischer Umtriebe hat begonnen. Die Bestrebungen der Angeklagten sollen bezweckt haben, für den Fall eines Krieges durch Militärstreik und Generalstreik eine Mobilmachung unmöglich zu machen oder zu erschweren. Die Angeklagten wurden in Haft genommen.

Spanien.

✕ Neuerdings macht die spanische Regierung große **Munitionsankäufe** in Amerika. So sind jetzt durch eine besondere Kommission bei der Western Cartridge Cy. in Alton (Illinois) 250 Millionen 11-Millimeter-Patronen im Werte von 6 Millionen Mark bestellt worden. Die Gesellschaft, die erst kürzlich einen großen Posten Patronen an Spanien geliefert hat, wird durch diesen Auftrag ein Jahr lang beschäftigt.

Bulgarien.

✕ Von einer weiteren **Entspannung zwischen Rumänien und Bulgarien** berichten die Blätter. Außer der Weiterbeförderung von 1500 Waggons bulgarischer Ware, die in Rumänien festliegen, ist erreicht worden, daß Rumänien die Ausfuhr bestimmter Mengen Kochsalz, Benzin und Petroleum gestattet, wofür es insbesondere Tabak erhält.

Türkei.

✕ Große Begeisterung hat in Konstantinopel die Ankunft des **Generalfeldmarschalls v. Mackensen** wachgerufen. Der Feldmarschall kam über Adrianopel, wo er ebenfalls sehr gefeiert wurde. Konstantinopel war reich beflaggt. Der Empfang des Generalfeldmarschalls war der interessanteste und schönste, der überhaupt hier gesehen wurde. Als Feldmarschall v. Mackensen durch die Straßen fuhr, entstand großer Jubel, der sich über die ganze Stadt verbreitete. Der Sultan empfing den Marschall in Audienz, bei dem Herr v. Mackensen den von Kaiser Wilhelm an den Sultan verliehenen Marschallstab überreichte. Nach einer Reihe von glanzvollen Ehrungen reiste der Marschall Sonntag abend wieder ab.

China.

✕ Eine überraschende Meldung bringt die „Associated Preß“ aus Peking. Darnach ist durch Kabinettsbeschluß **die Monarchie wieder aufgehoben** und die Republik aufs neue hergestellt worden.

Juanschikai muß also doch die Gefahr, die ihm durch den wachsenden Aufstand droht, als stark genug ansehen, um ihn, wenigstens einstweilen, von seinen bisherigen Plänen abzubringen. In verschiedenen Teilen des Reiches wächst die Beunruhigung. Eine Anzahl von Offizieren in der Provinz Yu Khan hatte ein Komplott geschmiedet, das darauf hinzielte, den Generalgouverneur von Urumtsi umzubringen und die Unabhängigkeit der Provinz Sin Tschang zu proklamieren. Der Gouverneur entdeckte das Komplott und ließ die Verschwörer enthaupten. Ob Juanschikai mit seiner neuesten Aktion die Geister beruhigen wird, muß die Zeit lehren.

Amerika.

✕ In den Vereinigten Staaten war der Gedanke aufgetaucht, **Milch nach Deutschland auszuführen.** Darauf hin hatte Lord Cecil mit bekannter britischer Menschenliebe erklärt, die Milchagitation in Nordamerika sei unehrlich und unaufrichtig. Darauf antwortete im Repräsentantenhause Emerson, der Vertreter von Ohio. Er befürwortete seine Resolution zugunsten der Ausfuhr von Milch für Kinder in Deutschland und sagte weiter, ich nehme diesen Versuch, die ehrlichen Bemühungen amerikanischer Bürger im Dienste der Humanität herabzusetzen, sehr übel, ebenso Cecils Behauptung, daß wir Amerikaner kein Urteil darüber hätten, auf welche Seite unsere Sympathien gehörten.

✕ Die Lage in Mexiko hat durch den **Übertritt des Generals Herrera zu Villa** für die amerikanischen Expeditionstruppen ein recht bösartiges Gesicht bekommen. Herrera, der bisher Militärgouverneur des an die Vereinigten Staaten grenzenden Staates Chihuahua war, hat sich von Carranza losgesagt und hat mit 2000 Mann den Kampf zugunsten Villas aufgenommen. Aber auch Carranza selbst ist durchaus nicht bündnisfest. Er hat das amerikanische Ersuchen, der Villa verfolgenden Expedition die mexikanischen Bahnen zwecks des Verpflegungsnachschubes zur Verfügung zu stellen, ausweichend beantwortet und erst volle Auskunft über die amerikanischen Absichten verlangt. Sicher ist, daß sich in Mexiko die Volksstimmung immer stärker gegen die Vereinigten Staaten kehrt und daß auch Carranza sich ihr schließlich nicht entgegenstemmen können wird. Kommt es aber zu einer allgemeinen Erhebung gegen die fremden Eindringlinge, dann dürfte Wilson für das mexikanische Abenteuer nach Ansicht von Sachverständigen 400000 Mann nötig haben. Schon jetzt mußten das Schlachtschiff „Kentucky“ und das Kanonenboot „Wheeling“ nach Tampico gehen, weil auch an der mexikanischen Ostküste sich größere Banden unangenehm bemerkbar machen.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 27. März. Der Kaiser verlieh dem Prinzen Eduard von Anhalt den Hohen Orden vom Schwarzen Adler.

Berlin, 27. März. Der Vorstand der nationalliberalen Reichstagsfraktion hat sich neu gebildet. Er besteht nunmehr aus folgenden Herren: Bassermann als Vorsitzenden, Prinz Schönaich-Carolath und Sieg, Stellvertretern des Vorsitzenden, List, Geschäftsführer, Schwabach, Kassierer und sieben weiteren Beisitzern.

Kopenhagen, 23. März. Die schwedischen Hafenbehörden werden vom norwegischen Minister des Äußern ersucht, den männlichen norwegischen Untertanen im Alter von 20 bis 45 Jahren, die wehrpflichtig sind, zu verbieten, nach anderen Weltteilen ohne besondere Erlaubnis abzureisen.

Stockholm, 27. März. Da der Gesundheitszustand der Königin während des Winters weniger befriedigend gewesen ist, haben die Ärzte ihr dringend geraten, Aufenthalt in einem südlicheren Klima zu nehmen. Die Königin wird sich daher Anfang April nach Karlsruhe begeben.

Nah und Fern.

Ungetreue Lieferanten. In Hamburg wurden wegen Bestechung und Untreue in Lieferungssachen die Kaufleute Liedtke und Reßger verhaftet. Weitere Verhaftungen dürften bevorstehen. Lieferungen im Betrage von etwa 15 Millionen müssen nachgeprüft werden.

Unterkunft von Kriegerfrauen. Da Vermieter gelegentlich sich geweigert haben, an Kriegerfrauen Wohnungen zu vermieten, weil sie angeblich „Scherereien" dadurch hätten, hat der preußische Minister des Innern in einem Erlaß an die Regierungspräsidenten darauf hingewiesen, daß solche Vorkommnisse, die geeignet sind, wenn sie in den Schützengräben bekannt werden, die Kampfesfreudigkeit der Truppen auf das schwerste zu beeinträchtigen, unter allen Umständen vermieden werden müssen. Die Lieferungsverbände müßten aber bei allen ihren Maßnahmen die gebührende Rücksicht auch auf die berechtigten Interessen der Vermieter nehmen. Im allgemeinen werde es dem Bedürfnis der Mieter und Vermieter am besten entsprechen, wenn die von den Lieferungsverbänden gewährten Mietszuschüsse unmittelbar an die Vermieter gezahlt werden, und diesen dadurch der sichere und pünktliche Eingang dieses Betrages gewährleistet wird. Mietsunterstützungen auf die Mindestsätze der Familienunterstützung anzurechnen, sei unzulässig.

Unfall der Shackleton-Expedition. Die Südpolar-Expedition Shackleton ist von einem schweren Unfall betroffen worden. Das Expeditionsschiff „Aurora" riß sich in einem Orkan los und wurde dann vom Packeis eingeschlossen, das den Schiffskörper stark beschädigte. Steuer und Anker gingen verloren. Das Schiff trieb auf diese Weise 1200 Seemeilen weit. Jetzt ist es mit Notsteuer nach Port Chalmars auf Neuseeland unterwegs und wird dort Anfang April erwartet.

Ein Hindenburg-Museum. Generalfeldmarschall v. Hindenburg feiert am 7. April sein fünfzigjähriges Militärdienstjubiläum. Aus diesem Anlaß wird in Posen zu einer Hindenburg-Jubiläumsspende aufgefordert. Als ein sichtbares Zeichen der Liebe und des Dankes soll in der Geburtsstadt Hindenburgs ein Museum entstehen, das noch zukünftigen Geschlechtern Kunde gibt von den schweren, aber auch glorreichen Tagen, die die Provinz und der Osten in diesem Weltkriege erlebt haben.

Gewaltige Brandkatastrophe in Nordamerika. Aus Augusta (Georgia) wird gemeldet: Ein durch heftigen Wind angefachtes Feuer zerstörte 25 Häuserblocks inmitten des Geschäfts- und Wohnviertels der Stadt Augusta. Man schätzt den Schaden auf fünf bis acht Millionen Dollar.

20 Millionen Kriegshilfsspende amerikanischer Juden. Der Kriegshilfsausschuß der amerikanischen Juden hat es sich zur Aufgabe gemacht, für die durch den europäischen Krieg notleidenden Glaubensgenossen im Jahre 1916 20 Millionen Mark zu sammeln. In einer großen Versammlung in der Carnegie Hall in Newyork wurde diese Hilfstätigkeit eingeleitet. Die Versammlung gestaltete sich zu einer furchtbaren Anklage gegen Rußland; von schlechter Behandlung oder drückender Notlage der Juden in Österreichisch- oder Preußisch-Polen, in Serbien oder in der Türkei war mit keinem Wort die Rede. Über die in besagter Versammlung zutage getretene Opferwilligkeit entnehmen wir Newyorker Blättern: In hellen Scharen strömten die Anwesenden zum Podium, um dort ihre Liebesgaben niederzulegen. Auf dem Tische des Redners häuften sich Schecks in Höhe von 50 bis 50 000 Dollars, andere schriftliche Zahlungsversprechungen, Bargeld und Wertsachen. Männer eilten herbei und leerten buchstäblich ihre Taschen auf den Tisch. Dutzende von Frauen übergaben ihre Ohrringe, ihre Fingerringe, alles Geschmeide, das sie trugen, dem Ausschuß, Männer stifteten neben dem Bargelde ihre Taschenuhren und was sie sonst an Wertsachen bei sich hatten. Als die Versammlung geschlossen wurde, lagen 1¼ Millionen Dollars (fünf Millionen Mark) in Schecks, Bargeld und Schmucksachen zur Verfügung des Ausschusses.

Das verseuchte Korfu. Nach einer Meldung des „Petit Parisien" aus Korfu werden die kranken serbischen Soldaten aus dem Hospital der Insel Vid nach Tunesien gebracht. In Korfu hat tatsächlich eine schwere Epidemie gewütet. Die Insel ist als verseucht erklärt, und man darf sie nur nach langer Quarantäne verlassen.

Russischer Teeschwindel. Für die rumänische Armee wurden in Rußland zwei Waggon Tee bestellt. Als die Sendung in Galatz eintraf, wurden Muster genommen und auf Veranlassung des Finanzministeriums analysiert. Es ergab sich, daß die Sendung zur Hälfte aus Tee und zur Hälfte aus getrocknetem Gras bestand. Auf Grund dieses Ergebnisses wurde der russophile Professor Istrati mit einer zweiten Analyse beauftragt, die das gleiche Resultat zeitigte.

Ein russischer Spion ist in Kopenhagen in der Person eines Peter Fritz Nikolai Larsen, dessen Vater Departementschef eines russischen Ministeriums ist, verhaftet worden. Larsen leitete ein ausgezeichnet organisiertes Korps von Spionen, um alle militärischen Maßnahmen und Einrichtungen Schwedens auszuspionieren.

Salatan am Pranger. In eine exemplarische Strafe nahm das Kölner Schöffengericht den Monteur Theodor Hahn und den Kaufmann Monreal, die ein in den Handel gebrachtes Fabrikat namens Salatan als Ersatz für Salatöl bezeichnet hatten. Es handelt sich um ein Fabrikat, das mit übermäßigem Gewinn verkauft wurde; während die Herstellungskosten 14½ Pfennig betrugen, mußten die Verbraucher 1,70 Mark bezahlen. Das Fabrikat ging schnell in Fäulnis über und wirkte dann gesundheitsschädlich. Monreal wurde zu einem Jahr Gefängnis, 2000 Mark Geldstrafe und drei Jahren Ehrverlust, der Monteur Hahn zu acht Monaten Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust verurteilt. Diejenigen Personen, die das Fabrikat weiterverkauften, erhielten Geldstrafen.

Zuckerkarten in Leipzig. Um der Sucht vieler Leute, möglichst viel Zucker aufzuhäufen, entgegenzutreten, hat der Rat von Leipzig Zuckerkarten eingeführt. Ohne Vorlegung der für ein bestimmtes Quantum ausgefertigten Karte wird Zucker nicht mehr abgegeben.

Eine Abordnung schweizerischer Militärärzte ist unter Führung des Obersten Bohny in Berlin eingetroffen und wird von der Kaiserin empfangen werden. Im Hotel Adlon fand eine gesellige Zusammenkunft auf Einladung des Kriegsministeriums mit den Schweizer Gästen statt, an der außer Vertretern des Auswärtigen Amtes auch der spanische Botschafter, der schweizerische Gesandte und in Vertretung des wegen seines bekannten Unfalls verhinderten Botschafters mehrere Herren der amerikanischen Botschaft teilnahmen. Die Abordnung wird die deutschen Gefangenenlager besuchen, um festzustellen, welche französischen Gefangenen außer den bereits nach der Schweiz gesandten, etwa noch für die Unterbringung daselbst in Betracht kommen. Eine entsprechende Anzahl schweizerischer Ärzte ist zu gleicher Zeit in Lyon eingetroffen, um die französischen Gefangenenlager zu dem gleichen Zwecke zu bereisen. Die Schweizer Ärzte dürfen versichert sein, daß das deutsche Volk dem Bestreben der Schweiz, die Leiden des Krieges nach Kräften lindern zu helfen, dankbarste Anerkennung zollt.

Kriegsbeitrag eines Landstreichers. Bei der Metallsammelstelle in Frankfurt a. M. erschien vor einigen Tagen ein eisgrauer Landstreicher und entleerte fünf große Pakete mit Kupfermünzen auf den Tisch. Gold habe er leider nicht sammeln können, aber reichlich Kupfer. Als der Beamte dem seltsamen Sammler klarzumachen versuchte, daß Kupfermünzen nicht der Beschlagnahme unterlägen, daß man ihm aber „sein Kupfer" in blanken, eisernen Fünfern bezahlen werde, meinte der Alte traurig: „Nun hab' ich mich also umsonst geplagt!" Mit den für sein Kupfer empfangenen eisernen Fünfern aber zog er geradewegs zu einer Kriegshilfe-Stelle und lieferte dort den Betrag in Höhe von 24 Mark als „Spende für notleidende Hinterbliebene gefallener Krieger" ab. Und so hatte er doch noch etwas fürs Vaterland tun können.

Deutsch-russischer Invalidenaustausch. Der Invalidentransport durch Schweden wird am 7. April wieder seinen Anfang nehmen. Wenn nichts Unvorhergesehenes eintrifft, wird der erste Zug an diesem Tage abends von Haparanda abgehen. In erster Zeit wird wöchentlich ein Zug gehen, vom 15. Mai ab wird der Austausch größeren Umfang annehmen. Wöchentlich werden dann vier Transportzüge eingesetzt werden.

Riesenbrand in Texas. In der texanischen Stadt Paris sind 30 Geschäfte einem Brande zum Opfer gefallen. Der Schaden beläuft sich auf 2 bis 3 Millionen Dollars. Die Ursache des Brandes konnte noch nicht aufgeklärt werden.

Schweres Grubenunglück in Oberschlesien. Auf der Preußengrube bei Miechowitz hat auf der 620-Meter-Sohle Südfeld eine bisher noch nicht aufgeklärte Explosion stattgefunden. Durch ein teilweises Zubruchegehen der Strecke sind **zwanzig Mann verunglückt.** Man nimmt an, daß alle getötet wurden.

Die sonstigen Grubenbaue sind nur wenig in Mitleidenschaft gezogen. Infolgedessen hat der Betrieb keine größere Störung erfahren. Bisher ist auf das bestimmteste festgestellt, daß das Grubenunglück nicht durch Schlagwetter-Explosion hervorgerufen wurde. Die Ursache muß eine andere sein.

200 000 Mark unterschlagen hat anscheinend der Geschäftsführer der Ortskrankenkasse in Germersheim, Huber. Jetzt wurde der Fehlbetrag festgestellt, nachdem Huber spurlos verschwunden war.

Achtzigtausend Mark verschwunden waren aus einer Geldsendung der Reichsbanknebenstelle Schmölln (Sachsen-Altenburg). In dem Geldpaket befanden sich statt dessen Kohlenbriketts. Da sich auf den Bankboten Schmidt Verdacht gelenkt hatte, wurde in seiner Wohnung nachgeforscht und das Geld hinter einem Stein in der Wand vollzählig aufgefunden.

Achtzehn Mitglieder der Familie v. Wedel gefallen. Wie der Verband der Familie v. Wedel mitteilt, haben nicht weniger als achtzehn Grafen und Herren v. Wedel bisher im Weltkriege den Heldentod für Kaiser und Vaterland erlitten. Es sind zwei Grafen und sechzehn Herren v. Wedel und ihrem militärischen Range nach: vier Hauptleute, drei Oberleutnants, neun Leutnants, ein Fähnrich und ein Unteroffizier.

Hungerunruhen in Frankreich. Aus Pamiers wird gemeldet, daß die dortigen Bäcker wegen Personalmangels nicht genügend Brot für die Bevölkerung backen konnten. Daher haben sich bedenkliche Kundgebungen ereignet. Volksmassen belagerten die Bäckereien und drohten unter Geschrei mit Gewalttaten, so daß die Polizei einschreiten mußte.

Darlehen an Kriegsteilnehmer. Der schleswig-holsteinische Provinziallandtag bewilligte 1½ Millionen Mark zur Gewährung von Darlehen an bedürftige Kriegsteilnehmer zur Wiederaufnahme ihres bürgerlichen Berufes nach ihrer Rückkehr in die Heimat.

Gerichtliche Sühne eines schweren Bruderzwistes. Vom Berliner Schwurgericht wurde der frühere Gemeindeschöffe von Berlin-Weißensee, Dr. Pape, wegen vorsätzlicher Körperverletzung mit nachfolgendem Tode, begangen an seinen Bruder, zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte drei Jahre beantragt. Von der Untersuchungshaft wurden ihm ein Jahr und neun Monate auf die Strafe angerechnet, auch verfügte das Gericht die einstweilige Haftentlassung. Die Brüder hatten in Bangkok eine Medizinalhandlung betrieben. Zwischen ihnen entwickelten sich geschäftliche Streitigkeiten, so daß Dr. Pape nur noch mit geladenem Revolver in das Geschäftslokal ging. Zuletzt war er dann zu der Bluttat gekommen. Die dem Angeklagten zugebilligten mildernden Umstände schützten ihn vor schwererer Strafe.

Das Scherflein der Witwe. Ein Berliner Volksschullehrer schreibt einem dortigen Blatt: Am letzten Zeichnungstage der Reichsanleihe brachte ein Kind meiner Klasse, die Tochter einer armen Witwe, 100 Mark. Auf meine verwunderte Frage, woher das Geld stamme, erhielt ich die Antwort: „Mutter schickt es. Sie hat sich's für ihr Begräbnis gespart!" — Ein Junge aus der benachbarten Hilfsschule brachte 5 Mark. Er hatte der Mutter seit Monaten beim Zeitungsaustragen geholfen und ab und zu einen Groschen bekommen. Nun zeichnete er stolz „seine 5 Mark" als Kriegsanleihe.

Mittagessen für arme Schulkinder. In Soest erhalten 168 arme Schulkinder, deren Ernährung mangelhaft ist, aus der Militärküche ein warmes Mittagessen. Es wird jedem Kinde ein halber Liter gute kräftige Suppe verabreicht, wofür die Stadt 10 Pfennig zu vergüten hat. Die Kosten werden aus dem Überschuß bestritten, der sich beim städtischen Speckverkauf ergeben hat. Der Überschuß aus dem Schmalzverkauf wird zur Verabreichung von Milch an arme Schulkinder verwandt.

In einem Schneeloch erfroren ist der Kaufmann Max Salger aus Magdeburg in der Nähe des Brockens. Der Verunglückte war bei einem Schneeschuhausflug in das Loch gestürzt und hatte sich nicht wieder daraus befreien können.

„Was frag ich nach Geld und Gut!" So mag der vor einigen Tagen in Offenbach verstorbene Rentner Jean Freund gedacht haben. Nach seinem Tode fand man fällige Zinsscheine im Werte von 50 000 Mark vor, die flüchtig in Zeitungspapier gewickelt und weder gegen Feuer noch gegen Diebstahl versichert waren. Sein Vermögen beläuft sich auf 1½ Millionen Mark, worüber er keinerlei letztwillige Verfügungen getroffen hat, ein Beweis, wie wenig ihm sein Reichtum bedeutet hat, der an ganz entfernte Verwandte fällt, mit denen er nie Beziehungen hatte.

Der amerikanische Kriegsbasar. Ein alles Dagewesene übersteigender Zudrang und ungeminderte Begeisterung geben weiterhin dem amerikanischen Kriegsbasar sein Gepräge. Bis jetzt zählt man 500 000 Besucher, und die Einnahmen nähern sich einer halben Million Dollar. Der Sonnabend-Nachmittag war den Kindern gewidmet: 10 000 Knaben und Mädchen nahmen daran teil. Eine Ungarische Nacht am Sonnabend-Abend wurde von 30 000 Ungarn besucht; dem Generalkonsul Ruber von Pereked wurde eine herzliche Kundgebung bereitet. Sonntag war Österreicher-Tag; 45 000 Personen drängten sich in dem Basar, während viele Tausende vergeblich Einlaß begehrten.

Neue Bestandsaufnahme für Kartoffeln. Nachdem am 25. Februar eine Aufnahme aller in den Händen des Handels und der Verbraucher befindlichen Kartoffelmengen stattgefunden hat, wird am 15. April eine Bestandsaufnahme beim Erzeuger vorgenommen werden, deren Zweck es ist, nunmehr genau zu ermitteln, über welche Vorräte wir noch verfügen.

Bunte Tages-Chronik.

Berlin, 24. März. Kaiser Wilhelm hat dem Flieger-Oberleutnant Boelke in einem Handschreiben aus Anlaß des Abschusses seines 12. feindlichen Flugzeugs seine vollste Anerkennung ausgesprochen. Boelke hat zwei feindliche Fliegerabteilungen außer Gefecht gesetzt. (Inzwischen ist das 13. gefolgt.)

Berlin, 23. März. Generalfeldmarschall v. Bülow, Chef des Grenadierregiments Nr. 12 und à la suite des 4. Garderegiments zu Fuß, dessen Name mit den ersten großen Waffentaten unserer Heere im Westen ruhmreich verknüpft ist, vollendet am 24. März das 70. Lebensjahr.

Berlin, 27. März. Eine Kommission des Dänischen Roten Kreuzes, unter Führung von Oberst Meyer und Oberst Muus ist zwecks Inspizierung der russischen Gefangenenlager in Deutschland in Berlin eingetroffen.

Berlin, 28. März. Gegenüber der englischen Behauptung, daß beim mißglückten Fliegerangriff auf die holsteinische Westküste zehn deutsche Patrouillenboote versenkt worden seien, wird von deutscher zuständiger Seite nochmals betont, daß nur zwei bewaffnete Fischdampfer verlorengegangen sind.

Kopenhagen, 25. März. Der dänische Dampfer „Christiansund" stieß im englischen Kanal auf eine Mine und sank. Die Besatzung wurde gerettet.

Kopenhagen, 22. März. Wie die Petersburger Tel.-Ag. meldet, haben die Russen am 17. März Ispahan eingenommen.

Bern, 22. März. Nachdem „Corriere della Sera" sind 200 serbische Offiziere über London nach Rußland abgereist, um dort mehrere tausend österreichische Gefangene serbischer Rasse zum Kampf gegen Österreich militärisch auszubilden.

Bukarest, 21. März. Die bereits angekündigte Entlassung älterer rumänischer Generale wird jetzt von der „Minerva" bestätigt. Wie das Blatt mitteilt, werden im April wegen hohen Alters die folgenden Generale pensioniert: Zotu, Culzer, Bogdan, Nasturel, Bureanu, Iarka und Georgiu.

Athen, 27. März. **Ein französisches Transportschiff, das mit Militär aus Saloniki abfuhr, lief auf eine Mine und sank. 73 Mann der Besatzung sind gerettet.**

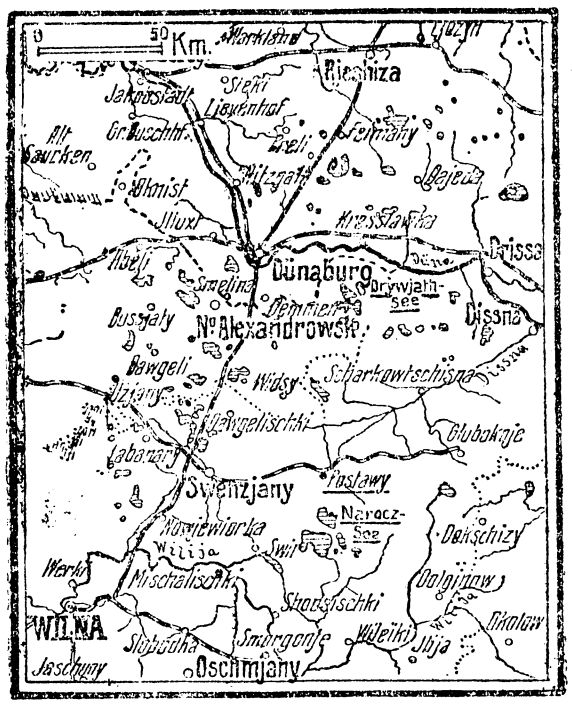
Lissabon, 23. März. Der portugiesische Kriegsminister wurde ermächtigt, alle Jahrgänge, die er für die militärische Vorbereitung notwendig erachtet, aufzurufen. Weiter wurden alle Männer zwischen 19 und 45 Jahren, die früher für untauglich erklärt wurden, zu einer nochmaligen Musterung aufgerufen. Die Pensionierung aller Offiziere, welche die Altersgrenze nicht erreicht haben, wurde aufgehoben.

London, 21. März. Lloyds meldet: Der britische Dampfer „Port Dalhousie" wurde versenkt. Sieben Mann wurden gelandet. Der Rest der Besatzung wird vermißt. Der norwegische Dampfer „Langeli" wurde versenkt. Sechzehn Mann wurden gerettet, einer wurde getötet.

Der Krieg.

Die Kämpfe an der Ostfront.

Als natürliche Folge der deutschen Offensive bei Verdun hat eine starke russische Entlastungsoffensive eingesetzt. Die französischen Notrufe ließen daran keinen Zweifel. Das kaiserliche Rußland kommt der verbündeten französischen Republik zu Hilfe. Unserer Heeresleitung hat sich natürlich auf alle Möglichkeiten eingerichtet und der alte Recke Hindenburg, der an dem Abschnitt, wo die Russen den Haupthebel ansetzen, kommandiert, hat ihnen einen heißen Empfang bereitet. An allen Stellen ist der Feind unter



schwersten Verlusten abgewiesen worden. Ein kleiner lokaler Erfolg am Narocz-See, wo wir, um nicht unnütze Opfer zu bringen, einen leicht zu umfassenden Vorsprung aufgaben und unsere Linie einige hundert Meter zurückbogen, hat keinerlei strategische Bedeutung. Die Front, auf der die Russen angriffen, dehnt sich von der Ostsee, wo südlich von Riga russische Stöße blutig abgewiesen wurden, an der Düna entlang über Jakobstadt und Dünaburg bis gegen Smorgon im Süden hin. Smorgon selbst ist in russischer Hand. Die stärksten Angriffe richteten sich gegen unsere Linien Dryswjaty-See—Postawy—Narocz-See. Unsere Stellungen dort laufen aus der Gegend von Dünaburg vom Dryswjaty-See an der in die Dißna mündenden Dryswjata entlang und folgen dann dem Lauf der von Süden herankommenden Mjadsjolka. An diesem Fluß liegt am Übergang der von Swenzjany nach Glubokoje führenden Bahnstrecke der wichtige Knotenpunkt Postawy. Dann verläuft die deutsche Front weiter südlich bis zum Narocz-See und an dessen Südufer weiter in Richtung auf Smorgon. Daß die Russen sehr starke Kräfte angesammelt haben, geht schon daraus hervor, daß sie allein bei Widsy ein ganzes Armeekorps angesetzt hatten. Dort wurden nämlich nicht weniger als sieben verschiedene russische Regimenter festgestellt.

Über die furchtbaren Verluste der Russen an der Ostfront berichtet ein deutscher Kriegsberichterstatter vom 26. März:

> Die **Russen haben seit dem 17. März mindestens 80 000 Mann Verluste** auf 120 Kilometer Frontlinie. Bei einzelnen russischen Divisionen konnte aus dem gesamten Rest der Überlebenden nur ein einziges neues Regiment gebildet werden.

Die Ansicht des Berichterstatters, daß die russischen Kolonnen trotz dieser furchtbaren Verluste noch weiter in den sicheren Tod vorgetrieben werden würden, hat sich inzwischen bei den neuen Anstürmen gegen unsere unerschütterliche Front bestätigt.

Gegen die Front unter dem Befehl des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg erneuten die Russen gestern die Angriffe mit besonderer Heftigkeit. So stießen sie mit im Osten bisher unerhörtem Einsatz an Menschen und Munition gegen die deutschen Linien nordwestlich von Jakobstadt vor; sie erlitten dementsprechende Verluste, ohne irgendwelchen Erfolg zu erringen.

Nachdem südlich des Narocz-Sees mehrfach starke Angriffe von Teilen dreier russischer Armeekorps abgeschlagen waren, traten westpreußische Regimenter bei Mokrzyce zum Gegenstoß an, um Artilleriebeobachtungsstellen, die beim Zurückbiegen unserer Front am 25. März verlorengegangen waren, zurückzunehmen. Die tapfere Truppe löste ihre Aufgabe im vollen Umfange, hierbei sowie bei der Abwehr der feindlichen Angriffe wurden 21 Offiziere 2140 Mann gefangen und ein Anzahl Maschinengewehre erbeutet.

Von neuem trieben die Russen frische Massen gegen die deutschen Linien bei Postawy vor. In tapferer Ausdauer trotzen dort Truppen des Saarbrücker Korps allen Anstürmen des Feindes. Vor den an ihrer Seite kämpfenden Brandenburgern, Hannoveranern und Hallensern zerschellte ein in vielen Wellen vorgetragener Angriff zweier russischer Divisionen unter schwerster Einbuße des Gegners.

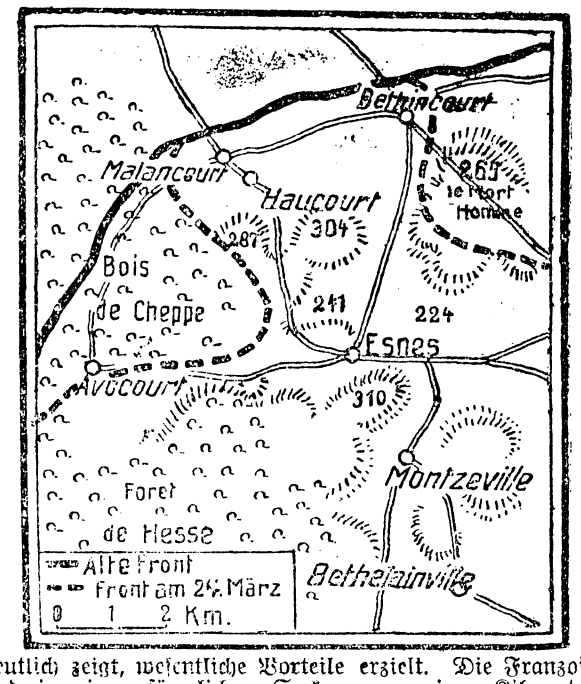
Das gleiche Schicksal hatten die auch nachts noch wiederholten Versuche des Angreifers, den bei Mokrzyce verlorenen Boden wiederzugewinnen.

Nördlich von Bojan haben die Russen nach einigen Sprengungen in unseren Hindernissen wiederholt versucht, in die Stellung einzudringen. Alle Angriffe wurden unter erheblichen feindlichen Verlusten abgewiesen. Nordöstlich der Stryppamündung scheiterte ein nächtlicher Vorrückungsversuch russischer Abteilungen schon an der guten Wirkung unserer Vorfeldminen. An der beßarabischen Front und bei Olyka feuerte die feindliche Artillerie lebhaft.

•

Unsere Front links der „Maas".

Die deutschen Vorstöße bei Bethincourt, Malancourt, Avocourt und Haucourt haben, wie die untenstehende Karte



deutlich zeigt, wesentliche Vorteile erzielt. Die Franzosen sind in einen förmlichen Sack von wenigen Kilometern Breite und Tiefe eingeschnürt worden und dürften ihre gefährdeten Stellungen kaum lange behaupten können. Die Pariser offiziöse Presse weist schon darauf hin, daß das Gelände von Malancourt bis Esnes unter heftigstem und unausgesetztem deutschen Kreuzfeuer liege und keinen Faktor von Wahrscheinlichkeitsberechnungen mehr bilden kann.

Ein Sergeant, der unter Oberst Driant im Caures-gehölz gekämpft hatte, bestätigt im „Petit Journal" die schlechterdings furchtbaren Wirkungen des deutschen Bombardements vor Verdun durch Anführung interessanter Einzelheiten. So wurden alle Gewehre der Schießscharten durch die Kanonade zerstört, ebenso flogen von acht Maschinengewehren des betreffenden Abschnitts sechs in Trümmer, die übrigen zwei mußten schleunigst zurückgenommen werden. Ähnlich Schreckliches habe er noch in keiner Schlacht erlebt.

Die Agence Havas, das amtliche Depeschenbureau der französischen Regierung, teilt mit, daß General Joffre in der ersten Märzhälfte folgenden Armeebefehl an die Armee von Verdun gerichtet hat:

Soldaten der Armee von Verdun!

Seit drei Wochen haltet ihr den furchtbarsten Sturm aus, den der Feind bisher gegen uns unternommen hat. Deutschland rechnete auf einen Erfolg seiner Anstrengungen, die es für unwiderstehlich hielt und für die es seine besten Truppen sowie seine mächtigste Artillerie eingesetzt hatte. Es hoffte, daß die Einnahme von Verdun den Mut seiner Verbündeten stärken und die neutralen Länder von der deutschen Überlegenheit überzeugen würde. Es hatte seine Rechnung ohne euch gemacht. Tag und Nacht, trotz einer beispiellosen Beschießung, habt ihr allen Angriffen widerstanden und eure Stellungen gehalten. Der Kampf ist noch nicht beendet, denn die Deutschen brauchen den Sieg. Ihr werdet ihnen den Sieg zu entreißen wissen. Wir besitzen Munition im Überfluß sowie zahlreiche Reserven; besonders aber besitzt ihr euren Glauben an die Geschicke der Republik.

Der Ton ist etwas matt, das ist das erste, was auffällt. Sodann muß man auch fragen: Warum läßt Joffre jetzt den Armeebefehl veröffentlichen, der „in der ersten Märzhälfte" ergangen ist? Ein Wort der Aufklärung würde nichts schaden.

•

Zwei französische Heeresbefehle.

(Amtlich.) Berlin, 27. März.

Bei den Kämpfen beiderseits der Maas wurden Armeebefehle der Armeegruppe de Bazelaire erbeutet. Ein Armeebefehl Nr. 102 vom 16. März lautet:

> Mit Erstaunen habe ich bei verschiedenen Vorschlägen zu Auszeichnungen, die mir unterbreitet wurden, Sätze wie folgenden gelesen: „Gegenüber einem an Zahl überlegenen Feind" usw. Man zählt den Feind erst, wenn er am Boden liegt; man berechnet ihn nicht, wenn er sich zum Kampfe stellt. Wie hoch aber auch seine Zahl sei, man weicht nicht zurück; man schlägt den Feind, weil man ihn schlagen will.
>
> **Wir alle haben die Hartnäckigkeit der Deutschen festgestellt, die selbst umringt, da festhalten, wo sie stehen, und ihre Waffen bis zum Tode gebrauchen und uns dabei oft ernste Verluste beibringen.**
>
> Der Franzose muß noch hartnäckiger sein. Wenn jedem dieser Gedanke vollkommen klar ist, wird auf dem Schlachtfelde nichts im Stich gelassen werden als Maschinengewehre, deren ganze Bedienung tot ist. Nur dann wird jeder seine Pflicht erfüllt haben.
>
> Gegeben im Hauptquartier, 16. März 1916.
>
> Der kommandierende General der Armeegruppe.
>
> gez. de Bazelaire.

Die Pflichttreue des deutschen Soldaten bis zum Tode wird also festgestellt. Wie man trotzdem den wehrlos gewordenen Gegner behandeln soll, wagt derselbe General seinen Truppen in einer besonderen Anweisung vom 12. März in folgender Weise vorzuschreiben:

Gruppe de Bazelaire. Hauptquartier,
Generalstab. 2. Bureau. den 12. März 1916.
Nr. 4094.

Besondere Anweisung.

Es ist Tag für Tag festgestellt worden, daß die zurückgeführten Gefangenen mit törichter Milde und sogar mit törichten Aufmerksamkeiten behandelt werden. Eine solche Behandlung zeitigt nur eine noch größere Unverschämtheit unserer Feinde. Es ist ausdrücklich verboten, den Gefangenen vor ihrer Ankunft im Hauptquartier der Gruppe de Bazelaire Nahrungsmittel, irgendwelche Getränke (einschließlich Wasser), Kleider, Kopfbedeckungen, Decken oder Stroh zu geben: [illegible] es jeder Person des Soldatenstandes, die nicht hierzu befugt ist, verboten, die Gefangenen auszufragen oder an sie das Wort zu richten. Die Gefangenen müssen unseren Unteroffizieren und Offizieren gegenüber eine mindestens ebenso korrekte und unterwürfige Haltung einnehmen als die, welche von ihnen ihren eigenen Offizieren gegenüber verlangt wird. Jedes Vergehen in dieser Hinsicht muß sofort rücksichtslos geahndet werden. Die begleitenden Unteroffiziere oder Gendarmen sind persönlich für die Beobachtung dieser Vorschrift verantwortlich.

Das ist französische Ritterlichkeit! Ihr schamloser Tiefstand sei durch Bekanntgabe dieser Anweisung festgenagelt.

•

Friedensgerede in Frankreich und England.

Rotterdam, 28. März.

Eine sonderbare Meldung finden wir in spanischen Blättern. Da heißt es, in Paris sei der Glaube (oder die Hoffnung?) verbreitet, daß im Mai d. Js. Waffenstillstand und im Sommer Frieden sein werde. Worauf sich dieser Glaube oder diese Hoffnung stützt, wird nicht verraten. Und im Organ der englischen unabhängigen Arbeiterpartei, dem „Labour Leader" finden wir folgende Stelle: In England sei in den letzten Wochen eine Wendung in der öffentlichen Meinung eingetreten. Diese Wandlung könne in kurzem sich allgemein geltend machen, und bevor der Sommer zu Ende geht, werde sie die öffentliche Aufmerksamkeit beanspruchen. Auch dieses, übrigens ernste und angesehene englische Blatt verrät mit keiner Silbe, aus welchen Quellen es geschöpft habe.

Newyork, 23. März.

Das Staatsdepartement läßt erklären: 1. Das hier verbreitete Gerücht, die deutsche Regierung habe in den letzten Tagen um eine Intervention der Regierung der Ver. Staaten ersucht, entbehrt jeder Begründung. 2. Ebenso falsch ist ein weiteres Gerücht, der deutsche Reichskanzler habe den amerikanischen Botschafter in Berlin ersucht, seinen Urlaub aufzuschieben, um bei der Vorbereitung der Friedensverhandlungen anwesend sein zu können.

Man braucht die Urheber dieser Gerüchte nicht lange zu suchen; immer wenn es dem Vierverband schlecht geht, entsteht irgendwo das Gerücht Deutschland suche den Frieden

Basel, 27. März.

Die hiesige Nationalzeitung schreibt: Dem Frieden stehen besonders zwei Hindernisse entgegen. Einmal kann keine Regierung vorzeitig ihre Bedingungen bekanntgeben. Denn diese Bedingungen stehen nicht fest, sondern ergeben sich aus dem Verlauf des Krieges. Mehr als allgemeine Grundsätze können nicht gegeben werden. Minimalbedingungen bekanntzumachen hieße, die Trümpfe für spätere Verhandlungen aus der Hand gehen. Das zweite Hindernis besteht darin, daß der Verband bestimmt auf einen Kongreß rechnet, während die Mittelmächte einen solchen gerade vermeiden wollen, weil ja die Verbandsmächte die Mehrheit haben würden. Die Logik zwingt sie darum zum Sonderfrieden.

Stockholm, 22. März.

Eine etwas dunkle Darstellung einer Sitzung der Reichsduma gibt der Vertreter skandinavischer Zeitungen in Petersburg. Bei der Besprechung innerpolitischer Fragen kam der Kadett Ssawenko unvermittelt auf den Krieg zu sprechen und verlas eine Schrift, in der hochkonservative Politiker ihre Stellung zum Frieden behandeln. In dieser Schrift kommen folgende Sätze vor:

Wir können nicht mit ruhigem Gewissen sagen, daß das Land den weiteren Kampf will. Wir sind weit entfernt davon, die deutschen Bedingungen anzunehmen, aber falls es notwendig ist, würde sich eine Einigung finden lassen. Wir glauben an Rußland, erkennen aber die Gefahr, die auf wirtschaftlichem Gebiete droht. Der Zwiespalt zwischen den besitzenden Klassen und dem Volke vertieft sich. Auch der Feind ermüdet und sehnt sich nach Frieden mit dem stärksten seiner Gegner. Uns sind die deutschen Friedensvorschläge bekannt. Nur der Verstand, nicht das Herz, darf bei der Frage des Friedens entscheiden. Falls keine unbestreitbaren Belege für einen baldigen endgültigen Sieg vorliegen, so ist es die Pflicht der Regierung, die Geduld des Volkes auf keine längere Probe zu stellen.

Der Verlesung folgte ungeheurer Lärm auf den Bänken der Rechten: „Namen nennen! Namen nennen!" Ssawenko weigert sich entschieden die Namen derer zu nennen, die die Schrift unterschrieben. Ein Vertreter der Rechten erklärt hierauf im Namen seiner Partei: Falls Ssawenko die Unterzeichneter nicht nenne, müsse man ihn als erkauften Verleumder ansehen. Und so ging es weiter.

Bei diesem Berichte erscheint dem Außenstehenden etwas unverständlich: Wie kommt ein „Kadett" d. h. ein Angehöriger der kriegshetzerischen demokratischen Partei dazu, als Vertrauensmann und Wortführer der Hochkonservativen aufzutreten? U. A. w. g.

Der Krieg gegen Italien.

Die Kämpfe am Görzer Brückenkopf dauern fort. Auch im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo begann ein lebhaftes Feuer der beiden Artillerien. Von italienischer Seite folgten Angriffsversuche am Nordhang des Monte San Michele und bei San Martino, die leicht abgewiesen wurden. — Östlich Selz ist das Gefecht noch im Gange. Auch im Plöcken-Abschnitt scheiterten alle feindlichen Angriffe. Vor der Kampffront des braven Kärntnerischen Feldjägerbataillons Nr. 8 liegen über 500 tote Italiener. — An der Tiroler Front waren die Geschützkämpfe nur in den Judikarien lebhafter als gewöhnlich. — Da in Venetien ein erhöhter Eisenbahnverkehr gegen die Isonzofront festgestellt wurde, belegten unsere Flieger einige Objekte der dortigen Bahnen mit Bomben.

*

Englischer Fliegerangriff auf Schleswig-Holstein.

Großes Hauptquartier, 26. März. Von zwei durch ein Kreuzergeschwader und eine Zerstörerflottille begleiteten Mutterschiffen sind gestern früh fünf englische Wasserflugzeuge zum Angriff auf unsere Luftschiffanlagen in Nordschleswig aufgestiegen. Nicht weniger als drei von ihnen, darunter ein Kampfflugzeug, wurden durch den frühzeitig benachrichtigten Abwehrdienst auf und östlich der Insel Sylt zum Niedergehen gezwungen. Die Insassen — 4 englische Offiziere und ein Unteroffizier — sind gefangen genommen. Bomben wurden nur in der Gegend von Hoyer-Schleuse abgeworfen. Schaden ist nicht angerichtet.

Oberste Heeresleitung.

Berlin, 26. März. Am 25. März morgens haben englische See-Streitkräfte einen Fliegerangriff auf den nördlichen Teil der nordfriesischen Küste herangetragen. Der Fliegerangriff mißlang völlig, wie der Heeresbericht vom 26. März bereits gemeldet hat. Zwei auf Vorposten befindliche armierte Fischdampfer sind den englischen Schiffen zum Opfer gefallen. Unsere Marineflugzeuge griffen die englischen See-Streitkräfte an und erzielten eine Anzahl Treffer. Ein Torpedoboot-Zerstörer wurde schwer beschädigt. Von unseren sofort ausgesandten See-Streitkräften stießen nur einzelne Torpedoboote in der Nacht zum 26. März auf den abziehenden Feind. Eins dieser Torpedoboote ist bisher nicht zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabes.

Das Reutersche Bureau muß, wenn auch in versteckter Form zugeben, daß der Luftangriff auf die deutschen Luftschiffhallen in Schleswig-Holstein mißglückt ist. Zugleich aber bringt es eine wertvolle Ergänzung der durch unsern Admiralstab berichteten Tatsache, daß ein englischer Torpedobootszerstörer schwer beschädigt wurde. Reuter meldet nämlich:

Englische Wasserflugzeuge griffen die deutschen Luftschiffhallen in Schleswig-Holstein, östlich der Insel Sylt, an. Die Wasserflugzeuge wurden zu dem verabredeten Punkte dicht an der deutschen Küste von leichten Kreuzern und Torpedobootszerstörern eskortiert. **Drei Wasserflugzeuge werden vermißt.** Die **Zerstörer „Medusa“** und **„Laverock“** hatten eine Kollision. Es wird befürchtet, daß die „Medusa“ infolge des stürmischen Wetters dieser Nacht **verloren** ist, aber es besteht keine Beunruhigung über das Schicksal der Besatzung. Unsere Zerstörer versenkten zehn bewaffnete deutsche Patrouillenboote.

Zu der amtlichen englischen Veröffentlichung über den Fliegerangriff auf die holsteinische Westküste vom 25. März, in der behauptet wird, daß von englischen Torpedobootszerstörern zehn deutsche bewaffnete Patrouillenboote versenkt worden seien, erfährt das WTB. von zuständiger Stelle, daß diese Behauptung unzutreffend ist. Wie im amtlichen deutschen Bericht gemeldet, sind nur zwei auf Vorposten befindliche deutsche bewaffnete Fischdampfer verloren gegangen.

*

Die Helden vom „Greif“.

Ein hohes Lied von unserer Flotte.

Auf Umwegen dringt eine Kunde zu uns durch, die an unser Ohr schlägt wie eine Mär aus alten Helden- und Wikingertagen. Der Chef des Admiralstabes der Marine teilt amtlich mit:

Nachrichten zufolge, die von verschiedenen Stellen hierhergelangt und neuerdings bestätigt sind, hat am 29. Februar in der nördlichen Nordsee zwischen dem deutschen Hilfskreuzer „Greif“ und drei englischen Kreuzern sowie einem Zerstörer ein Gefecht stattgefunden. S. M. S. „Greif“ hat im Laufe dieses Gefechts einen großen englischen Kreuzer von etwa 15 000 Tonnen durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht und sich zum Schluß selbst in die Luft gesprengt. Von der Besatzung des Schiffes sind etwa 150 Mann in englische Kriegsgefangenschaft geraten, deren Namen noch nicht bekannt sind.

Die englische Admiralität teilt mit, daß am 29. Februar in der Nordsee ein Kampf zwischen dem bewaffneten deutschen Hilfskreuzer „Greif“, der als norwegisches Handelsschiff maskiert war, und dem Hilfskreuzer „Alcantara“ stattgefunden hat. Das Gefecht führte zu dem Verlust beider Schiffe. Der deutsche Hilfskreuzer wurde durch Kanonenfeuer, die „Alcantara“, 15815 Tonnen, offenbar durch ein Torpedo zum Sinken gebracht. Fünf Offiziere und 115 Mann von der gesamten Besatzung wurden aufgenommen und zu Gefangenen gemacht. Die britischen Verluste betrugen 5 Offiziere und 69 Mann. Der Dampfer „Greif“ wollte das Beispiel der „Möwe“ nachahmen.

Das Reuter-Bureau meldet weiter: Aus den Einzelheiten über das Gefecht geht hervor, daß der Kampf sehr heftig war. Das feindliche Schiff war viel stärker bewaffnet, als die „Alcantara“. Das englische Schiff wurde schwer beschädigt, aber es hatte doch den Anschein, daß es siegreich aus dem Kampfe hervorgehen würde, bis es offenbar von einem Torpedo getroffen wurde. Die beiden Dampfer schossen einander in Stücke. Der „Greif“ sank zuerst. Bald darauf auch die „Alcantara“. Es waren rasch britische Zerstörer zur Stelle, welche die Ueberlebenden aufnahmen. Wie berichtet wird, brachten die Zerstörer ein deutsches U-Boot zum Sinken (!). Die überlebenden Deutschen wurden nach Edinburgh gebracht. Einer von ihnen ist gestorben und wurde mit militärischen Ehren begraben.

Dazu bemerkt das W. T.-B.: Wie wir von zuständiger Stelle erfahren, trifft die Nachricht von der Versenkung eines deutschen U-Bootes nicht zu.

Selbstverständlich hat S. M. S. „Greif“, wenn er sich auch vorher einer erlaubten Kriegslist bediente, bei Beginn des Kampfes die deutsche Kriegsflagge gesetzt.

*

Zwei englische Passagierdampfer torpediert.

Aus London kommen Nachrichten, die den nachdrucksvollen Ernst unsrer U-Boot-Kriegführung in ein unzweifelhaftes Licht rücken.

Der Kanaldampfer „Sussex“.

Der Postdampfer „Sussex“, der den regelmäßigen Dienst zwischen Dieppe und Folkestone versah, ist im Kanal torpediert worden. Der Dampfer hatte 350 Fahrgäste, meist Franzosen an Bord. Die Besatzung zählte fünfzig Mann. Wie Reuter berichtet sind alle Passagiere der „Sussex“ gerettet worden.

Der „Sussex“, ein schnelles, wenn auch nicht mehr neues Schiff, war eines der wenigen Passagierkanalboote, die während des Krieges den Personenverkehr zwischen Frankreich und England aufrechterhielten. Während er im Frieden den Dienst zwischen Dieppe und Newhaven versah, fuhr er jetzt auf der Kriegsroute Dieppe—Folkestone. Er war um 1,25 Uhr nachmittags aus dem letzteren Hafen ausgefahren und wurde kurz vor seinem Bestimmungsort Dieppe torpediert. Der „Sussex“ trieb, obwohl schwer getroffen, weiter, andere Schiffe eilten zu seinem Beistand herbei und suchten ihn in den Hafen zu schleppen. Der schon jetzt sehr schwache Personenverkehr über den Kanal dürfte nach diesem Ereignis noch weiter abnehmen.

Während das Reutersche Bureau zuerst meldete, daß sämtliche Passagiere des torpedierten englischen Dampfers „Sussex“ gerettet seien, hält es jetzt für angemessen, die schöne Gelegenheit zu einer Verhetzung der amerikanischen öffentlichen Meinung sich ja nicht entgehen zu lassen. Am 27. März berichtet es:

Es wird bestätigt, daß sich 25 Amerikaner an Bord des Dampfers „Sussex“ befanden, wovon 8 vermißt werden. Drei von den verwundeten Passagieren des Dampfers „Sussex“ sind im Spital von Dover gestorben. 12 andere Passagiere sind schwer verletzt.

Selbstverständlich schwelgen alle englischen Blätter in spaltenlangen Schreckensszenen, die sich bei dem Untergang des Schiffes ereignet haben. Wie es scheint, sind die beiden ersten Rettungsboote schlecht zu Wasser gekommen und gekentert, so daß etwaige Verluste unter den Passagieren hierauf zurückzuführen wären. Die „Sussex“ ist ja überhaupt nicht gesunken, sondern konnte später eingeschleppt werden. Die erste Liste der nach Boulogne zurückgebrachten Passagiere vom „Sussex“ enthält 174 Namen und zwar von 31 Franzosen, 44 Engländern, 53 Italienern, 24 Belgiern, 2 Russen, 6 Spaniern, 13 Amerikanern und 1 Chilenen.

Postdampfer „Englishman“ gesunken.

Die zweite Hiobspost für die englische Schiffahrt betrifft einen großen Postdampfer. Es wird gemeldet:

Der Postdampfer der Mississippi-and-Dominion Steamship Co. „Englishman“ ist untergegangen. Nach der letzten Meldung sind 68 Überlebende geborgen worden.

Nach weiteren Berichten, die allerdings erst der Bestätigung bedürfen, soll auch der „Englishman“ torpediert worden sein. Er war 5257 Tonnen groß, 1891 erbaut und in Liverpool beheimatet.

Weitere Dampfer torpediert.

Der in Marseille eingetroffene Postdampfer „Leicestershire“ berichtet, daß er Mittwoch einen Funkspruch erhielt, der englische **Dampfer „Minneapolis“** (nach Lloyds Register **13 543 Tonnen** sei von einem feindlichen Tauchboot torpediert worden und sinke. Die „Leicestershire“ eilte zur Hilfe, kam jedoch zu spät. Die „Minneapolis“ **ging unter.** Das Schicksal der Besatzung ist unbekannt.

Ferner wurden versenkt die englischen Dampfer „St. Cecilia“ (4400 Tonnen) und „Senaybridge“. Die Besatzungen wurden gerettet.

Das Reutersche Bureau meldet: Der britische **Dampfer „Fulmar“** wurde **versenkt.** 18 Mann von der Besatzung wurden gerettet. Der Dampfer „Fulmar“ ist 1270 Tonnen groß, 1902 erbaut, in Cork (Irland) beheimatet und versieht den Dienst zwischen England und Irland in der Irischen See.

Von deutschen U-Booten sind weiter versenkt worden: Der französische Dampfer „Hebe“. Von der aus 18 Mann bestehenden Besatzung wurden 10 gelandet. Der Rest dürfte von einem vorüberfahrenden britischen Dampfer aufgenommen worden sein. — Der britische Dampfer „Arne“. Die aus 6 Offizieren und 17 Mann bestehende Besatzung wurde gelandet. — Der britische Fischtransportdampfer „Khartoum“ aus Hull. Zwei Überlebende wurden aufgefischt. Man glaubt, daß der aus 9 Mann bestehende Rest der Besatzung ertrunken ist. — Es wird bestätigt, daß der Dampfer „Minneapolis“ am 25. März im Mittelmeer versenkt wurde. Zehn von den Getöteten sind Engländer.

Dem „Handelsblad“ wird aus Rotterdam telegraphiert, der Dampfer „Duiveland“, der mit Ballast von London nach Hull unterwegs war, ist gesunken. 17 Personen wurden gerettet und in Sheerneß gelandet.

Die Untersuchung am Wrack der „Tubantia“.

Wie aus dem Haag gemeldet wird, hofft man, binnen kurzem entscheidende Ergebnisse bei der Untersuchung der „Tubantia“ zu erzielen.

Die Stelle, wo die „Tubantia“ gesunken ist, hat eine Tiefe von 32 Meter. Da das Schiff selbst 22 Meter breit ist und das durch ein Torpedo oder eine Mine verursachte Loch sich oben befindet, kann schon in einer Tiefe von 10 Meter die Taucherarbeit begonnen werden.

Wegen des schlechten Wetters war es bisher nicht möglich, umfassende Arbeiten vorzunehmen.

*

Der letzte Zeppelinangriff auf England.

Der letzte Angriff deutscher Marineluftschiffe auf den Humber in der Nacht vom 5. zum 6. März hat offenbar, trotzdem das die englische Presse nicht wahr haben will, schweren Schaden angerichtet. Soweit bisher festgestellt werden konnte, sind durch den Angriff, der übrigens durch besonders sichtiges Wetter begünstigt war, die Hafenanlagen am Humber stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Insbesondere aber auch

Stadt und Hafen von Hull,

wo zwei Magazine mit Munitions- und Regierungsvorräten vollständig zerstört, die Kaimauern beschädigt wurden, in einem Dock zwei Dampfer ebenfalls starken Schaden erlitten, zwei große Häuserblocks niedergelegt und eine ganze Straße in einen Trümmerhaufen verwandelt wurden. Auch eine ganze Anzahl von Ladekränen wurde außer Betrieb gesetzt.

Zwei englische Kriegsschiffe schwer beschädigt.

Aber auch die britische Kriegsmarine ist nicht ohne Einbuße davongekommen. Ein größeres Kriegsschiff wurde am Bug, ein anderes am Hinterschiff schwer beschädigt. Soviel beobachtet werden konnte, wurden auf letzterem beide Schornsteine, der hintere Mast und das Hinterteil des Schiffes selbst zum großen Teil zerstört.

Rotterdam, 25. März.

Die hier eingetroffene neueste Nummer der „Daily Mail“ bringt, als einziges Londoner Blatt, den Wortlaut der Rede, die der Abg. Pemberton Billing jüngst im Unterhause gehalten und in der er die Regierung anklagte, die Luftflotte sündhaft vernachlässigt zu haben. Einige Sätze, die einen Blick in die Zukunft werfen, seien hier wiedergegeben:

Unsere nationale Existenz wird in den nächsten zwanzig Jahren auf den Ozean der Luft ruhen. Innerhalb von fünf bis zehn Jahren werden wir den Himmel von Flugzeugen verdunkelt sehen. Innerhalb von zehn Jahren wird irgendein Land der Welt (welches Land gemeint ist, kann man sich denken. Der Übers.) 100 000 bis 200 000 Flugmaschinen besitzen. Und nun bedenken wir die Aufregung, die jetzt nur ein Zeppelin bei uns verursacht, wie er es fertig bringt, allen Wandel aufzuhalten, das ganze soziale Leben des Landes zu verwirren, die Menschen in voller Panik auseinanderzujagen, sie zwingt, in Kellern ihre Zuflucht zu suchen. Niemals gehe ich durch die finsteren Straßen, ohne zu empfinden, was unser Land durch die deutschen Beleidigungen erduldet, die schwer zu vergessen sein werden. Wenn die Regierung nur durch Schamgefühl aufzurütteln ist, dann will ich Tatsachen und Zahlen nennen, daß sie sich schämen soll.

An anderer Stelle stellte der Redner, der selbst Flieger ist und gerade deshalb ins Unterhaus gewählt wurde, fest, daß der britische Flugdienst sehr schlecht, der deutsche dagegen ausgezeichnet sei, und fuhr fort: „In einem Seegefecht wird deshalb die englische Flotte blind kämpfen, die deutsche dagegen aus hundert Augen schauen.“ — Hoffen wir, hoffen wir das beste.

*

Amerikas Kriegslieferungen im Jahre 1915.

Wie das Handelsministerium in Washington bekannt gibt, haben die Vereinigten Staaten im Jahre 1915 für 3386 Millionen Mark Kriegsgerät aller Art an die Vierverbandsmächte geliefert. Den Hauptposten — 1633 Millionen Mark — nehmen „Eisen und Stahlwaren“ ein; unter dieser harmlosen Bezeichnung sind aber Geschütze, Maschinengewehre, Stacheldraht und andere im Kriege nützliche und notwendige Dinge zu verstehen.

*

Schwere Kämpfe in Ostafrika.

Wie die folgende amtliche Meldung aus London über die Kämpfe in Ostafrika beweist, setzt unsere brave Schutztruppe dem Vordringen der feindlichen Übermacht weiter starken Widerstand entgegen.

Nach einer Niederlage am Lumi und auf den Kitova-Hügeln kehrten die Deutschen nach ihren Verteidigungsstellungen, welche sie im Waldgürtel des Mandrovo-Flusses vorbereitet hatten, zurück. Schwerer Regen behinderte ihre Verfolgung, aber am 18. März gerieten unsere Truppen mit ihnen zusammen, und am 19. März wurde im Walde von Kahe schwer gekämpft. Der Gegner leistete hartnäckigen Widerstand und versuchte am 20. einen kräftigen Angriff, der mit empfindlichen Verlusten zurückgewiesen wurde. Inzwischen kamen die südafrikanischen Truppen in einem nächtlichen Marsch von Morshi durch den Wald vorgerückt. Sie eroberten die Eisenbahnstation Pangani mit großen Vorräten und bedrohten die deutsche Rückzugslinie. Die Gegner hatten aber auch Verstärkungen mit der Bahn erhalten und behaupteten hartnäckig ihre Stellungen, um den Rückzug decken zu können. Wir waren jetzt imstande, ihnen schwere Verluste zuzufügen, was unmöglich gewesen wäre, wenn sie ihre Stellungen früher geräumt hätten. In der Nacht vom 21. zum 22. März wurde die ganze Ruva-Linie geräumt. Der Gegner ging in südlicher Richtung längs der Tanga-Eisenbahn zurück und ließ eine Kanone des Kreuzers „Königsberg“ zurück. Die Operationen werden fortgesetzt.

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Breslau. Der Mörder der Berta Haase, der Arbeiter Paul Scholz, ist aus der Ohle an der Wiesenstraße als Leiche gelandet worden. Man fand bei ihm noch die Uhr und eine Menge von Ansichtskarten, die von seiner Geliebten, der ermordeten Berta Haase, an ihn gerichtet worden waren. Das Liebespaar war zuletzt am 31. Januar zusammen gesehen worden, und während man das Mädchen 14 Tage später als Leiche fand, war Scholz in der Nacht in die Wohnung zu seiner Mutter gekommen, aber am anderen Morgen, am 1. Februar, schon um 6 Uhr früh wieder fortgegangen, um nicht mehr wiederzukehren. Er ist, wie nun feststeht, geradewegs hinausgegangen, um sich in der Ohle zu ertränken; denn seine Taschenuhr ist um 6½ Uhr stehen geblieben. In der voraufgegangenen Nacht hatte er den Mord an seiner Geliebten verübt.

Bernstadt. Viehmarkt. Auf dem letzten Viehmarkt war das Rindvieh nur durch 7 Stück Kühe und Ochsen (Nutzvieh) vertreten. Kauflustige waren zwar viele anwesend, aber die geforderten Kaufpreise waren derart hoch, daß jeder Kauflustige dadurch zurückgeschreckt wurde, so daß nicht ein Stück verkauft worden ist. Für eine mittelmäßige Kuh verlangte der Eigentümer 900 M., für magere Ochsen pro Stück 1000 bis 1200 M. Von Schweinen waren 250 Stück Ferkel und 58 Läufer zum Verkauf gestellt. Für erstere zahlte man je nach Größe und Rasse pro Stück 60 bis 75 M., für letztere 150 M. und darüber.

Beuthen OS. 1000 M. in Gold eingezogen. Daß sich noch Gold unter den Leuten befindet, beweist folgender Vorfall: Zum Kaufmann Zyg kam eine Arbeiterfrau aus Neu Guretzko, um Waren einzukaufen, und zahlte mit einem 20-Markstück. Zyg fragte die Frau, ob sie noch mehr Gold zu Hause habe, was diese bejahte. Er versprach der Frau zwei Pfund Butter, wenn sie ihm beim nächsten Einkauf das Gold zum Einwechseln mitbringe. Darauf erschien die Frau wieder im Geschäft und brachte 1000 M. in Gold mit, die ihr Zyg einwechselte. Zyg hat das Gold sofort in die Reichsbank getragen.

Brieg. Kartoffelkarten. Für den Bezirk der Stadt Brieg sind „Ausweiskarten zum Bezuge von Kartoffeln" an die Hausbesitzer zur Verteilung gekommen. Die Karten sind für die Zeit vom 27. März bis 23. April 1916 giltig. Die Hausbesitzer sind gehalten, die Kartoffelkarten an solche Haushaltungen, von denen sie wissen, daß sie mit Kartoffeln versehen sind, nicht auszuhändigen, sondern an den Magistrat zurückzugeben. — Durch die Papiersammlung in Brieg sind 1074 Zentner Papier zusammengebracht worden, wodurch eine Bruttoeinnahme von rund 6000 M. erzielt wurde.

Bunzlau. Ein dreister Einbruch wurde beim Gutsbesitzer Fornfeist in Nieder-Schönfeld verübt. Der Dieb gelangte mittelst Emsteigens in die oberen Wohnräume und durchwühlte sämtliche Behälter des Schreibtisches, wobei ihm 300 M. in die Hände fielen. — Ein russischer Hauptmann wurde in Seifersdorf durch einen Wachtposten festgenommen. Der Gefangene war aus einem Lazarett in Lemberg entwichen.

Frankenstein. Der Kaiser als Pate. Bei dem siebenten Sohne des Stellenbesitzers Paul Bittner in Peterwitz hat der Kaiser Patenstelle übernommen und ein Gnadengeschenk von 50 M. bewilligt.

Freystadt. Infolge Gasvergiftung verstarb die Hebamme a. D. Lange. Sie hatte vor dem Schlafengehen den Haupthahn der Gasleitung, nicht aber den Lampenhahn geschlossen.

Friedeberg a. Qu. Gewitter. Ein Blitzstrahl traf das Wohnhaus des Maurers Speer in Birngrütz. Das Haus brannte vollständig nieder.

Gleiwitz. Ein Versandschwindler. Gegen den früheren Malergehilfen und Photographen Georg Föllmer in Linden-Ricklingen und dessen Ehefrau ist Anklage wegen fortgesetzten Betruges erhoben worden, weil sie durch Zeitungsinserate das Publikum getäuscht und betrogen haben. Die Angeklagten haben Speck und Wurstwaren zu billigen Preisen gegen Voreinsendung des Betrages angeboten, auf die zu Tausenden eingegangenen Geldbeträge die Lebensmittelsendungen aber unterlassen.

Görlitz. Sturz aus dem 4. Stocke. Als die Musik einer Militärkapelle am Brautwiesenplatz vorüberkam, öffnete der sechs Jahre alte Sohn der Arbeiterin Schwarze, wohnhaft im 4. Stockwerk des Hauses „Café National", das Fenster und versuchte das Militär zu erblicken. Hierbei lehnte er sich wahrscheinlich zu weit aus dem Fenster und stürzte auf die Straße herab, wo er tot liegen blieb.

Greiffenberg. Zigeunerplage. Seit einiger Zeit treiben in hiesiger Gegend eine Anzahl Zigeunerfrauen ihr Unwesen. Sie suchen namentlich alleinstehende Frauen auf und bieten Spitzen oder Geigen zum Verkauf an, um so Betrügereien verüben zu können.

Guhrau. Bahneröffnung. Die Eröffnung des Betriebes der Kleinbahn Lissa — Guhrau — Steinau kann bereits am 1. Juli d. J. erfolgen. Der Oberbau der Strecke ist von Lissa bis Heinzendorf, von Guhrau bis an die Bartschbrücke und von Lübchen bis Krehlau fertiggestellt; ebenso sind fast sämtliche Hochbauten bis zu ihrer Vollendung gediehen.

Hindenburg. Der Denunziant. Vom Kriegsgericht wurde eine Gastwirtsfrau von hier zu 200 M. Geldstrafe oder 40 Tagen Gefängnis verurteilt, weil sie einigen Gästen verbotenerweise hin und wieder einmal einen Kornschnaps verkauft hatte. Einer dieser Gäste hatte nichts eiligeres zu tun gehabt, als die Frau zu denunzieren. — Ein fetter Diebstahl. Bei dem Fleischermeister Tobis wurde ein Einbruch verübt und aus dem Geschäft 180 Pfund grüner Speck, 35 Pfund Kalbfleisch, 70 Pfund Rind- und 70 Pfund Schweinefleisch gestohlen.

Hirschberg. Als Leiche gefunden. Im Klärteiche der Berger'schen Papierfabrik tot aufgefunden wurde der Gutsbesitzer Hallmann in Petersdorf. Er war als Soldat nach hier beurlaubt worden. — Ein Kalb gestohlen. Aus dem Schlachthause der Fleischerei von Schröter in Petersdorf wurde ein ganzes Kalb gestohlen.

Kattowitz. Vorsicht vor einem Schwindler. In der Umgegend von Michalkowitz treibt sich ein Mann namens Arthur Plettner umher, der bei Kriegerfrauen wegen Anfertigung von Gesuchen um Beurlaubung und Befreiung vom Militär, Erwirkung von Familienunterstützungen usw. vorspricht und sich dafür durch größere Geldbeträge entschädigen läßt. Dieser Mann ist ein Schwindler, der von den Leuten auf die genannte Weise Geld herauszupressen sucht. Viele Frauen sind schon auf diese Weise um ihr Geld gekommen.

Königshütte. Papiersammlung. In den hiesigen Volksschulen ist die Sammlung von Altpapier in Angriff genommen worden. Die Kinder schleppen eine Menge Papier zusammen, so daß aus der Sammlung zu Kriegswohlfahrtszwecken ein hübsches Sümmchen herausgeschlagen werden dürfte. Auch Staniol, Konservenbüchsen u. a. werden von den Kindern zu gleichem Zwecke fleißig gesammelt. Als Sammelobjekt dürfte sich auch Glas empfehlen; denn es gibt wohl keinen Keller, in dem nicht größere Mengen alter Flaschen, Gläser usw. lagern.

Landeshut. Durch ein Unglück kam in Reichhennersdorf die 7jährige Schülerin Hedwig Palischek ums Leben. Von einem nach Landeshut fahrenden Spazierwagen wurde sie erfaßt und in die Räder eingedreht. Erst nachdem das Rad abgenommen war, konnte das mit dem Tode ringende Mädchen, welches furchtbare Verletzungen am ganzen Körper erlitten hatte, befreit werden. Es verstarb an der Unfallstelle.

Lauban. Der erste weibliche Bäckerlehrling der Laubaner Innung wurde durch den Obermeister Fritz Geisler als „Fräulein Lehrling Frieda Metzner" in Lichtenau in die Lehrlingsrolle eingetragen. Das „Fräulein" hat als „Stift" im Betriebe des Vaters bereits ein Jahr hinter sich.

Liegnitz. Ein Sieger im Luftkampf. Einem Liegnitzer, dem Sohne des Schlossermeisters Gröschler, der als Flugzeugführer im Felde steht, gelang es am 2. d. M., als er mit seinem Beobachtungsoffizier aufgestiegen war, im Luftkampfe ein englisches Flugzeug bei Ypern abzuschießen. — Ein tödlicher Unglücksfall ereignete sich im neuen Lokomotivschuppen. Der Hilfsheizer Rothe, der einen Personenzug von Raudten nach hier brachte, hatte die Maschine in den Schuppen gefahren und geriet bei Ausübung seiner Arbeit zwischen die Puffer zweier Maschinen. Sein Körper wurde derart zusammengequetscht, daß Rothe bald darauf verstarb. — Die Kunitzer Möwen sind in diesen Tagen wieder aus der Fremde in Kunitz eingetroffen und haben schon von der Möwen-Insel Besitz ergriffen. Sie sollen in diesem Jahre in besonders großer Zahl zurückgekehrt sein.

Mikultschütz. Beim Spielen mit Explosivstoffen verunglückten die 6 und 9 Jahre alten Söhne des Unteroffiziers P. Bartoschek, der seit 18 Monaten im Felde steht und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden ist. Nach der Einlieferung in das Knappschaftslazarett mußten den Knaben mehrere Finger abgenommen werden.

Militsch. Flachsröstanstalten. Unter dem Vorsitz des Landrats von Grolman fand hier eine von Vertretern des Groß- und Kleingrundbesitzes zahlreich besuchte Versammlung von Flachsbauinteressenten statt. In dieser wurde beschlossen, je eine Flachsröstanstalt nach dem Schneiderschen System in Militsch und in Trachenberg mit staatlicher Unterstützung zu errichten.

Neustadt. Als Leiche gefunden. Die seit Ende Januar vermißt gewesene Ortsbewohnerin Josefa Schahn aus Jassen ist von Fischern an einer abgelegenen Stelle des Prudnikflusses als Leiche aufgefunden worden.

Oppeln. Mühlenbrand. In der Oppelner Dampfmühle, Inhaber Julius Rosenthal, brach Großfeuer aus, das die gesamte Reinigungsanlage der Mühle zerstörte und so den Betrieb vorläufig still legt. Die unmittelbar danebenliegenden Mahlgänge und das Silo mit ganz bedeutenden Getreide- und Mehlvorräten konnten unversehrt erhalten werden. — Eine hochherzige Stiftung fiel der evangelischen Kirche zu. Der in Potsdam verstorbene und 1835 als Sohn des 1862 hier verstorbenen Oberregierungsrats Heidfeld geborene Erblasser, der Geh. Oberregierungsrat Heidfeld, hat die Gemeinde zum Erben seines gesamten, nicht unbeträchtlichen Nachlasses eingesetzt mit der Bestimmung, daß daraus eine Stiftung zur Unterstützung notleidender unbescholtener, im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befindlicher Gemeindemitglieder geschaffen werde. — Ein Kapitalstück. Ein hiesiger Fleischermeister hat ein Rind gekauft, das etwa 22 Zentner Lebendgewicht hatte.

Patschkau. Schulgärten richtet die Stadt auf Anregung des Bürgermeisters Dr. Penker ein, in denen älteren Volksschülern Beete zur Bebauung von Gemüse, Hülsenfrüchten und dergl. bei unentgeltlicher Lieferung des Saatgutes zugewiesen werden.

Pleß. Die Petroleumflasche. Die Arbeiterfrau Wiedera in Mokrau nahm zum Feuermachen Petroleum. Hierbei fingen ihre Kleider Feuer. Die Unvorsichtige erlitt derart schwere Brandwunden, daß sie an denselben verstarb.

Wo unsere geehrten Abonnenten das Blatt durch den Kolporteur nicht erhalten können, bitten wir, die Bestellung **bei der Post aufzugeben.**

Prausnitz. Präparandie. Die den 23. d. M. stattgefundene Aufnahmeprüfung bestanden u. a.: Kurt Gerlitz aus Jagatschütz und Erich Schrottke aus Konradswaldau, Kreis Trebnitz.

Reichenbach. Aus gekränktem Ehrgefühl Selbstmord verübt hat ein bei dem Schuhmachermeister Hoffmann beschäftigt gewesener Schuhmacher. Ihm hatte ein älterer Geselle wegen eines kleinen Fehlers eine Rüge erteilt, und das nahm sich der junge Mann derartig zu Herzen, daß er sich in den Schlafraum begab und sich dort erhängte. — 1000 Mark gestohlen. Während sich die Gastwirtin Joppich in der Gaststube befand, wurde ihr aus der im ersten Stock befindlichen Wohnung eine Kassette mit etwa 1000 M. Inhalt gestohlen. — Ein böser Gänserich. Das vierjährige Töchterchen des Werkführers Rother in Steinkunzendorf wurde auf der Dorfstraße von einem Gänserich überfallen und derartig bearbeitet, daß das Kind infolge des erlittenen Schreckes und der Verletzungen bald darauf im Kloster zu Peterswaldau verstarb.

Rosdzin. Erquetscht. In der Waschanstalt der Schwefelsäurefabrik Reckehütte geriet die 15 Jahre alte Gertrud David beim Wäscherollen aus Unvorsichtigkeit in die im Betrieb befindliche elektrisch betriebene Drehrolle, wobei ihr der Kopf eingedrückt wurde. Der Tod trat sofort ein.

Roßberg. Einen eigenartigen Trick haben zwei unbekannte junge Leute hier ausgeführt. Sie kamen in ein Schuhwarengeschäft, um sich je ein Paar neue Schuhe zu kaufen. Die Verkäuferin legte ihnen die verschiedensten Sorten Schuhwerk vor. Die beiden „Käufer" fanden jedoch ihr besonderes Wohlgefallen ausgerechnet an einem Paar Schuhe, wegen dessen sie so aneinander gerieten, daß der junge Mann dem anderen zum Entsetzen der Verkäuferin ein paar schallende Ohrfeigen versetzte. Der Streit wegen der Schuhe, die bereits angezogen waren, wurde immer größer, so daß der junge Mann plötzlich den Laden verließ, während der andere ihm eilends nachsprang. Während die Verkäuferin zum Laden hinausschaute, um zu sehen, ob der eine den anderen einholte, hatten sich beide aus dem Staube gemacht, um nicht wiederzukehren. Da es leicht möglich ist, daß die beiden Gauner diesen Trick auch anderswo auszuführen versuchen, seien hiermit die Schuhwarenhändler vor dem Paar gewarnt.

Rosdzin-Schoppinitz. Plötzlicher Tod einer Verhafteten. Dem Polizeisergeanten Apostel gelang es, die langgesuchte Marie Kasperek zu verhaften. Sie ist ledig, 40 Jahre alt, hat schon wiederholt im Zuchthause und Arbeitshause zugebracht und war in letzter Zeit ein eifriges Mitglied der Maciossek- und Zylkabande. Als sie in das Polizeigefängnis eingeliefert wurde, fiel sie plötzlich hin und war tot. Ein Schlaganfall machte ihrem Leben ein Ende.

Rybnik. Ein dreister Einbruch wurde in das Wilczoksche Wurstgeschäft verübt. Um eine bessere Ventilation des Ladens auch in der kühleren Frühlingszeit zu erzielen, war das über der Ladentür angebrachte Klappfenster teilweise geöffnet und blieb auch nachts offen. Diesen Umstand nutzten die Einbrecher aus. Sie stiegen auf die Klinke der Tür, einer zwängte sich durch das Fenster in den Laden und ließ seine Genossen ein. Große Mengen Wurst, Speck und andere Fleischwaren sind gestohlen. Die Banditen scheinen im Laden selbst ihren Hunger gestillt zu haben und verunreinigten auch das Lokal in gemeiner Weise. — Einen schweren Verlust hatte der Landwirt Galda erlitten. Auf dem Pferdemarkte in Nikolai verkaufte er eines seiner beiden Pferde. Den Kaufbetrag von 1080 M. bekam er in sechs Hundertmarkscheinen und für 300 M. kleine Papierscheine, sowie den Rest in Silber. Die 300 M., welche er in einem alten Briefumschlage hatte, verlor er auf der Fahrt nach Rybnik. Er vermag aber nicht zu sagen, wo ihm das Geld abhanden gekommen ist.

Sagan. Straßenunglück. Ein herzogliches Wirtschaftsgespann ging in der Sprottauer Vorstadt durch. Der Wagen stieß an einen Prellstein, wodurch der Kutscher Appelt und der Arbeiter Gründt abgeworfen wurden. A. war sofort tot, G. erlitt einen Arm- und Beinbruch. — Ein schwerer Verlust. Aus nicht aufgeklärter Ursache erkrankten beim Mühlenbesitzer in Gorpe 15 Stück Rinder und mußten geschlachtet werden. Das Fleisch war zum größten Teil für den menschlichen Genuß ungeeignet. Der Schaden beläuft sich auf 10000 M.

Schweidnitz. Wie das Fleisch verteuert wird. Im Waldenburger und Neuroder Kreise wird das Rindvieh für Oberschlesien aufgekauft, und von dort aus wird das Fleisch wieder in die hiesige Gegend zum Kaufe angeboten, natürlich mit dem Unterschiede, daß der Preis inzwischen ganz erheblich teurer geworden ist. Fortgesetzt sind Viehvermittler an der Arbeit, den Landwirten zu hohen Preisen Angebote zu machen, und so gingen von den Bahnstationen im mittelschlesischen Gebirge Kühe und Ochsen nach Oberschlesien. Den Fleischern dieser Gegend wird jetzt aus Oberschlesien das Fleisch mit 180 M. der Zentner angeboten, nachdem die Oberschlesier sich das Fett und andere jetzt notwendig zu brauchende Teile zurückbehalten haben. Es ist jetzt ein Fleischausfuhrverbot aus dem Kreise Waldenburg erlassen worden.

Schweidnitz. Fahrraddiebstähle sind hier an der Tagesordnung. Seit dem 8. Mai v. J. wurden hierselbst 18 Fahrräder gestohlen, von denen bis jetzt 9 ermittelt werden konnten. In den letzten Tagen wurde wieder auf einem hiesigen Kasernement ein Fahrrad gestohlen, welches kurze Zeit darauf in einer Gastwirtschaft als herrenlos aufgefunden wurde. Vorgestern wurde ein Fahrrad, das einem hiesigen Reservisten im September v. J. entwendet worden war, an einem hiesigen Gasthausgrundstück herrenlos aufgefunden.

Sprottau. Blutvergiftung. Die einzige Tochter des Besitzers der hiesigen Niedermühlenwerke, des zum Heeresdienst eingezogenen Rittmeisters d. R. Otto Heil, kratzte sich ein winziges Bläschen an der Lippe auf. Bald trat eine schwere Blutvergiftung ein, der die beliebte Dame trotz umfassender ärztlicher Hilfe erlegen ist.

Wansen. Die Diebe, welche in letzter Zeit in Köchendorf und Hermsdorf wiederholt Einbrüche ausführten, sind nunmehr verhaftet worden. Es sind drei aus der Fürsorgeerziehungsanstalt in Grottkau entwichene Zöglinge.

Weißwasser. Tödlicher Unfall. Die 19 Jahre alte Arbeiterin Antonie Halbgebauer in Dubraucke wurde von einem Grubenwagen überfahren und erlitt so schwere Verletzungen, daß die Unglückliche bald nach Einlieferung in das Krankenhaus verschied.

Wohlau. Schwer verletzt wurde die 21 Jahre alte landwirtschaftliche Arbeiterin Anna Grüttner aus Sagritz. Sie geriet mit den Füßen in die Dreschmaschine, so daß ihr im Krankenhaus der linke Unterschenkel abgenommen werden mußte.

Kolmar i. P. Ein russischer Kriegsgefangener als Zeichner der 4. Kriegsanleihe. Daß auch die in Deutschland befindlichen russischen Kriegsgefangenen mit dem deutschen Siege rechnen und es ihnen anderseits bei uns auch gefällt, beweist ein solcher dadurch, daß er bei der Postagentur in Margoninsdorf von seinen Ersparnissen 100 M. für die Kriegsanleihe zeichnete.

Posen. Eine Landsturmkompagnie als Zeichner der Kriegsanleihe. Die 2. Kompagnie des Landsturm-Bataillons Posen 2 (V²) hat für die Kriegsanleihe 100500 M. gezeichnet. Dieser sehr ansehnliche Betrag ist darauf zurückzuführen, daß der Kompagniechef, Hauptmann Sommer, unter den Landstürmern in ganz hervorragender Weise das Interesse für die Kriegsanleihe zu wecken verstand.

Lublin. Eine jüdische Hochzeit auf dem Friedhofe. Unter der armen jüdischen Bevölkerung Polens besteht noch vielfach der Aberglaube, daß sich eine Epidemie dadurch aus einer Stadt verbannen lasse, daß auf dem Friedhofe eine Hochzeit veranstaltet werde. In Lublin herrscht gegenwärtig, besonders im jüdischen Viertel, eine eine starke Typhusepidemie, und die Juden beschlossen nun, diese durch das genannte Mittel zu bannen. Es wurde ein Paar ausgesucht, das sich vorher nicht gekannt hatte, und für die Hochzeit und die Mitgift gesammelt. F r letztere brachte man 200 Rubel auf. Ein Baldachin wurde auf dem Friedhofe aufgestellt, ein Teil des Friedhofes mit weißer Leinwand belegt (die nach der Hochzeit die junge Frau erhält, damit sie daraus Bettüberzüge und Wäsche anfertigen könne), und sodann wurde die Trauung auf dem Friedhofe vorgenommen, der einige tausend Personen beiwohnten.

Denkt an uns! Sendet

Salem Aleikum

und

Salem Gold

Zigaretten.

Willkommenste Liebesgabe!

Preis Nr 3½ 4 5 6 8 10 / 3½ 4 5 6 8 10 Pf. d. Stück.

20 Stück feldpostmäßig verpackt portofrei!
50 Stück feldpostmäßig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. Yenidze, Dresden.
Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen.

Trustfrei!

Kriegs-Chronik

21. März. Österreichisch-ungarische Flieger bewerfen den Hafen und die Truppenlager von Valona erfolgreich mit Bomben.

22. März. Die Zahl der bei dem Kampf nordwestlich von Avocourt gefangenen unverwundeten Franzosen ist auf 58 Offiziere und 2914 Mann gestiegen. — Im Osten setzen die Russen ihre Angriffsunternehmungen Tag und Nacht fort. Der stärkste Ansturm entwickelt sich bei Postawy. Die russischen Verluste erreichen ungeheure Höhe. Elf russische Offiziere und 573 Mann werden gefangen. Überall werden die Russen mit größten Verlusten abgewiesen. Bei Gegenangriffen machen die Unsern über 600 Gefangene. Unsere Verluste sind gering.

23. März. Unsere Truppen im Westen nehmen die französischen Stützpunkte auf den Höhenrücken südwestlich Haucourt und machen 450 Gefangene. — Im Osten starke Angriffe der Russen gegen unsere Stellungen am Brückenkopf von Jakobstadt und nördlich von Widsy. Sie erringen nicht den kleinsten Vorteil, erleiden aber schwere Verluste. Aus den Gefechten nordwestlich von Postawy sind an russischen Gefangenen 14 Offiziere und 889 Mann eingebracht worden.

25. März. Bei einem Gefecht in der Nordsee torpediert der deutsche Hilfskreuzer „Greif" einen großen englischen Kreuzer von etwa 15 000 Tonnen, so daß dieser sinkt. „Greif", der allein ist und von drei englischen Kreuzern und Zerstörer angegriffen wurde, wird durch die Besatzung in die Luft gesprengt. — Bei den Kämpfen im Westen wird Verdun in Brand geschossen. — Starke Angriffe der Russen bei Jakobstadt und Dünaburg brechen verlustreich für den Feind zusammen.

26. März. Englische Streitkräfte versuchen einen Luftangriff auf den nördlichen Teil der nordfriesischen Küste. Er mißlang. Drei englische Flugzeuge werden zum Niedergehen gezwungen. Durch unsere Marineflugzeuge wird ein englischer Torpedobootszerstörer schwer beschädigt. Ausgesandte Seestreitkräfte stoßen auf abziehende englische Kriegsschiffe. Ein deutsches Torpedoboot ist bisher nicht zurückgekehrt. auch fallen zwei auf Vorposten befindliche armierte Fischdampfer den englischen Schiffen zum Opfer.

27. März. Russische Angriffe mit unerhörtem Einsatz an Menschen und Munition gegen die Hindenburg-Front im Osten sind erfolglos, die russischen Verluste groß. In den Kämpfen werden 21 russische Offiziere und 2200 Mann gefangengenommen und unsere Stellungen verschiedentlich verbessert.

Scheiden und Meiden.

Jetzt endlich ist für die zwei Richtungen in der sozialdemokratischen Partei Deutschlands die Zeit für das große Abschiednehmen gekommen. Der unerbittliche Lehrmeister Krieg hat vielen Anhängern und Mitläufern der Bewegung die Binde von den Augen genommen, anderen das Gewissen geschärft. Im ersten Ansturm des gewaltigen Schicksals, das in den letzten Julitagen 1914 über Deutschland hereinbrach, wurde die ganze Partei von den vaterländischen Empfindungen mit fortgerissen, die uns seither von Sieg zu Sieg geführt haben. Aber nach und nach arbeitete sich die internationale Strömung wieder in den Vordergrund durch, bis, im Dezember 1915, die berühmte Minderheit der Zwanzig in offener Reichstagssitzung entgegen dem ausdrücklichen Fraktionsbeschluß den vierten Kriegskredit ablehnte. Seitdem siedete und brodelte es im sozialdemokratischen Lager mit unheimlicher Macht, und mit jedem Tage wurde es klarer, daß es hier über kurz oder lang zu einer Katastrophe kommen mußte. Sie rücksichtslos herbeigeführt zu haben, dessen darf der ehemalige Fraktionsvorsitzende Haase, der jetzt noch an der Spitze der Gesamtpartei steht, sich vor den Genossen und vor der Geschichte rühmen. Unter Nichtachtung der mit Zustimmung der Fraktion im Seniorenkonvent getroffenen Abmachungen, wonach der Notetat am Freitag ohne politische Debatten verabschiedet werden sollte, ließ er sich, mit einem sorgfältig ausgearbeiteten Manuskript versehen, das Wort geben, um durch seine Rede den ungeheuren Sturm zu entfesseln, wie ihn der deutsche Reichstag bisher kaum gesehen. Durch die Protestrufe seiner eigenen Parteigenossen wurde schließlich Haase zum Schweigen gebracht.

Die sozialdemokratische Fraktion ist sofort zur Tat geschritten. Unter scharfer Kennzeichnung des wiederholten Disziplinbruchs, der sich diesmal zu einem Treubruch gesteigert hatte, weil Haase von seinen Absichten weder in den Fraktionsbesprechungen noch im Seniorenkonvent vorher auch nur ein Sterbenswörtchen hatte verlauten lassen, wurde mit 58 gegen 33 Stimmen bei vier Enthaltungen und zwölf Abwesenden beschlossen zu erklären, daß Haase und diejenigen Fraktionsmitglieder, „welche die gemeinsam gefaßten Beschlüsse gröblich mißachten und öffentlich durchkreuzen, dadurch die aus der Fraktionszugehörigkeit entspringenden Rechte verwirkt haben". Das bedeutet den Bruch den nun nichts mehr verkleistern kann. Haase und seine engeren Genossen haben denn auch sofort die Konsequenzen gezogen. Sie haben sich zu einer „Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft" zusammengeschlossen, 18 an der Zahl, denen sich wohl auch die beiden schon früher ausgeschiedenen Abgeordneten Liebknecht und Rühle angliedern werden. Dann stehen 20 „Neue" 90 „Alten" gegenüber. Der Reichstag ist wieder einmal um eine Fraktion reicher geworden, nachdem eben erst verschiedene kleine Parteisplitter durch Bildung der „Deutschen Fraktion" verschwunden sind. Hinter der äußersten Linken taucht die alleräußerste Linke auf, schwere Parteiverhältnisse scheinen jedenfalls dadurch einzutreten und nach vielfach ausgesprochener Ansicht muß der Spaltung in der Fraktion die Spaltung in der Partei auf den Fuß folgen. Auf der einen Seite die große Mehrheit der deutschen Arbeiterschaft, der ihr Vaterland mehr ist als der Boden, von dem aus sie den sogenannten Brüderparteien in der Fremde die Hand reichen kann zur gemeinsamen Bekämpfung des deutschen Staatswesens: die mit Bürgern und Bauern sich verbunden fühlen in der Liebe zur Heimat, in der Notwendigkeit der Verteidigung alles dessen, was deutsches Antlitz trägt; die ihr und unser Vaterland nicht zertrümmern lassen, sondern es erhalten will als das kostbarste Kleinod, das es für uns auf dieser Welt gibt. Erst das Vaterland, nachher die Internationale — das ist ihre Losung, und sie ist bereit, jeden Mann und jeden Groschen dafür zu opfern, daß die Zukunft unseres Volkes nicht in der erbarmungslosen Gier der sattsam bekannten britischen Weltherrschaft erstickt wird. Auf der andern Seite der überwiegend von Rechtsanwälten und Literaten geführte linke Flügel der Partei, der nur von der einen Sorge beherrscht wird, daß die geliebte Internationale, die in Wirklichkeit schon längst zertrümmert ist, sich niemals wieder zu neuem Leben erholen könnte. Für diese Leute ist das Vaterland nur ein leerer Begriff, der überwunden werden muß; zu dieser Überzeugung sind sie, nach anfänglichen Schwankungen, wieder zurückgekehrt, obwohl die Erfahrungen dieser Kriegszeiten sie gelehrt haben müßten, daß es keine gewaltigere Triebkraft im Menschen- und namentlich im Völkerleben gibt als gerade alle die Gedanken und Empfindungen, die wir mit dem Worte Vaterland zusammenfassen. Aber die Haase und Genossen sind vermessen genug, die Welt der Tatsachen ihren Lehr- und Programmmeinungen unterordnen zu wollen. Die wahre Lehrmeisterin Geschichte hat ihnen noch einmal Gelegenheit geboten, die Hinfälligkeit ihres eingebildeten Titanentums zu erkennen und danach umzulernen, wie es sich gehört. Sie aber ziehen es vor zu bleiben, was sie waren, oder unterzugehen.

So läßt man sie denn nun endlich ihrer Wege gehen — ein scharfer Schnitt, und die Trennung ist vollzogen. Fortab wird die deutsche Sozialdemokratie als solche nicht mehr für alles verantwortlich sein, was Liebknecht oder Haase sich auf der Parlamentstribüne leisten, und das feindliche Ausland wird aus diesen Blüten keinen Honig mehr saugen können. Die Kämpfe in der Partei werden natürlich nun erst recht entbrennen, sie wird es nicht leicht haben, ihren alten Einfluß zu behaupten. Im ganzen betrachtet aber dürfen wir die reinliche Scheidung als eine willkommene Erleichterung unserer innerpolitischen Lage auffassen. Wie der Reichstag sich für die nächste Zeit mit ihr abzufinden gedenkt, ist allerdings eine andere Frage.

Neues Getreide aus Rumänien.

—s. **Berlin**, 23. März.

Der soeben bekanntwerdende Vertragsabschluß zwischen der „Zentral-Einkaufsgesellschaft" in Berlin, der „Kriegs-Getreide-Verkehrsanstalt" in Wien und der „Kriegs-Produkten-Aktiengesellschaft" in Budapest einerseits und der rumänischen „Zentral-Ausfuhrkommission für Getreide und Hülsenfrüchte" anderseits über die Lieferung weiterer sehr erheblicher Getreidemengen aus Rumänien an die Zentralmächte bedeutet jedenfalls eine Erleichterung des gegenseitigen Güteraustausches, dem weitergehende allgemein politische Wirkungen folgen können.

Deutschland und Österreich-Ungarn kaufen durch den Vertrag 100 000 Waggons Mais und einen zur Ausfuhr bereitstehenden Vorrat an Weizen, Gerste und Hülsenfrüchten, der auf ungefähr 40 000 Waggons geschätzt wird. Alle Erleichterungen für die baldige Abfuhr sind von Rumänien zugesagt. Die Zentralmächte sichern ihrerseits die Anbahnung einer Verständigung zu, um die Lieferung von Erzeugnissen der Zentralmächte an Rumänien sowie die wechselseitige Durchfuhr zu fördern und die gegenseitigen Handelsbeziehungen so weit wie möglich wieder normal zu gestalten.

Dieses Übereinkommen redet eine deutliche Sprache über die Wandlung der Anschauungen, die sich in Rumänien vollzogen hat. Man erinnert sich an die vollständige Abschließung dieses Balkankönigreiches für seine Landeserzeugnisse nach den Gebieten der Zentralmächte, an die Schwierigkeiten, die dann entstanden, als wieder ein teilweiser Verkauf erlaubt wurde. Weite Kreise der rumänischen Politiker hielten sich an die vorschußweise ertönenden Siegesgesänge des Vierverbandes, starrten hypnotisiert auf die Dardanellen, deren gewaltsame Öffnung sie erwarteten. Dann sollte das rumänische Gut dort hinaus nach den Ländern der Entente fahren, vollwichtiges Gold dafür aber in Massen ins Land fließen. Nichts davon wurde wahr, an dem eisernen Widerstand zerstäubte der Angriff auf die Dardanellen, kläglich zogen Engländer und Franzosen unverrichteter Dinge ab. In Rumänien vertrug man zur Not eine Zeitlang die Verhinderung der gewohnten Einfuhr von Luxusartikeln und Gebrauchsgegenständen, nicht aber die zinslose, außerdem dem Verderb unterliegende Anhäufung der eigenen Bodenprodukte. Die Landwirte murrten, Handel und Arbeiter wurden unangenehm, die Verdienst- und Existenzmöglichkeit erschienen stark bedroht.

So sah man denn nach zwanzig Monaten vergeblichen Wartens auf den Segen, der von Westen nahen sollte, alle Hoffnungen in Nichts zerfließen. Der Mangel an Maschinen, Geräten, Geweben, Eisen- und Lederwaren, Arzneien, Farben, Chemikalien gestaltete sich unerträglich, dafür bedrohte der Moder die aufgespeicherten Getreidemengen.

Umkehr hieß die Parole, Verständigung mit den Zentralmächten. Ein Ereignis, das man ruhig als ersprießlich für hüben und drüben begrüßen darf und das als Grundlage für zukünftige Möglichkeiten nicht unterschätzt zu werden braucht.

Die jüngsten Ereignisse zur See.

(Nach deutschen und feindlichen Berichten.)

Sie haben es wieder einmal versucht, uns den Gegenbesuch für unsere Zeppelin- und Fliegerfahrten nach Old England abzustatten. Die Racheschreie im Unterhaus warteten auf Erfüllung. Man hatte verlangt, die „Zeppelinitis" mit der Wurzel auszurotten. Angriffe auf deutsche Luftschiffhallen und Flugplätze sollten künftige Zeppelinschrecken in London und in Englands Industrievierteln unmöglich machen. Solchen Zwecken war der Fliegerbesuch an unserer nordfriesischen Küste gewidmet. Gedient hat er ihnen nicht. Von den fünf englischen Wasserflugzeugen, die gegen unsere Luftschiffanlagen in Nordschleswig mobilgemacht hatten, wurden nicht weniger als drei hinuntergezwungen und ihre Insassen gefangen genommen. Ein völliger Mißerfolg, der sich dem weihnachtlichen Vorstoß gegen Cuxhaven und Langeoog im ersten Kriegsjahr auf der Debetseite der englischen Luftkampfführung würdig anreiht. Die paar Bomben, die diesmal bei Hoyer-Schleuse abgeworfen wurden, verpufften ebenso wirkungslos wie damals die gegen die Gasbehälter von Cuxhaven berechneten. Die Klagen der englischen Parlamentarier, daß Britannien in der Luft hintenan sei, werden durch diesen neuesten Beweis der Unterlegenheit gegenüber dem deutschen Gegner noch verstärkt werden.

Die Zerstörerflottille, die den „Mutterschiffen" (von denen nach englischem Brauch die Wasserflugzeuge aufsteigen und nach vollbrachter Fahrt wieder aufgenommen werden) das Geleite gaben, haben ihr Mütchen an unserer weit draußen auf Vorposten befindlichen Kette armierter Fischdampfer gekühlt. Zwei von diesen, ihnen gegenüber so gut wie wehrlosen kleinen Schiffen sind ihnen zum Opfer gefallen. Aber diese Vorposten hatten ihren Zweck erfüllt. Der Anmarsch des Feindes wurde so frühzeitig gemeldet, daß seine Absichten völlig vereitelt werden konnten. Die englischen Zerstörer sind aber auch nicht ungerupft davon gekommen. Unsere Marineflugzeuge haben ihnen einen gehörigen Denkzettel gegeben und einen von ihnen schwer beschädigt. Der abziehende Feind wurde außerdem noch von deutschen Torpedobooten mit eisernen Abschiedsgrüßen bedacht.

Mit dem Luftvorstoß gegen Nordschleswig können die Engländer also ebenso wenig Staat machen, wie mit der Überwältigung unseres Hilfskreuzers „Greif" durch eine vielfache Übermacht. Sie versuchen jetzt den Neutralen vorzutäuschen, daß es sich um ein Duell zwischen ihrem Hilfskreuzer „Alcantara" und unserem „Greif" handelte, in dem beide Kämpfer untergegangen wären. Selbst wenn es so wäre, bliebe dem „Greif" die Palme des Sieges, denn die „Alcantara" hatte die stattliche Größe von 15 300 Tonnen, während der „Greif" wohl ein Schiff nach Art der „Möwe" ist und kaum mehr als 200 Mann Besatzung gehabt haben dürfte. Wir wissen aber, daß mehrere englische Kreuzer und zahlreiche Zerstörer dem „Greif" das Wellengrab bereitet haben, er also einer gegen viele stand. Die Engländer melden übrigens eine geringere Zahl von Geretteten des „Greif", als bisher angenommen wurde. Fünf Offiziere und 115 Mann seien in englische Gefangenschaft geraten, während die Verluste der „Alcantara" auf 5 Offiziere und 69 Mann beziffert werden. Daß englische Verleumdungssucht darauf ausgeht, den Helden vom „Greif" noch einen Makel anzuhängen, kann nicht überraschen. Die Schiffswände — so heißt es in dem Bericht der englischen Admiralität — seien in den norwegischen Farben bemalt gewesen, und der „Greif" habe über diese Farben hinweggefeuert. Ja, wie sollte er es denn anders gemacht haben? Aber sicher ist, daß über dem nach erlaubter Kriegslist in ein norwegisches Fahrzeug vermummten deutschen Kriegsschiff beim Beginn des Kampfes die deutsche Flagge hochgegangen ist und über dem buntbemalten Rumpf stolz geschwebt hat bis zum letzten Ende!

Ein Luftkampf über Mülhausen.

Von dem jüngsten Luftkampf über Mülhausen i. E. entwirft das dortige „Tagblatt" die folgende packende Schilderung.

Kurz nach 5 Uhr abends erschien vom „Belforter Loch" her am sonnigen Frühsommerhimmel ein französisches Geschwader von 16 Flugzeugen dicht beieinander, zwei weitere folgten in kürzerm Abstand nach; später sollen sich noch zwei oder drei Nachzügler eingefunden haben. Wir zählten nur 18 Stück insgesamt. Offenbar hatten sie dem Wannebahnhof und dem Habsheimer Flugplatz ihren Besuch zugedacht. Da waren aber auch schon unsere Flieger zur Stelle, und nun ging der Luftkrieg in all seinen Schrecknissen los. Ballonabwehrgeschütze feuerten, dazwischen das harte Tak, tak, tak, tak der Flugzeug-Maschinengewehre, die krachenden Explosionen der von gegnerischen Flugzeugen abgeworfenen Bomben, das alles war ein höllisches Konzert.

Die Bevölkerung flüchtete sich eiligst in Deckung, um vor Sprengstücken, Blindgängern und Maschinengewehrkugeln Schutz zu suchen, nur vereinzelte, mit stärkern Nerven ausgestattete Neugierige blieben auf der Straße. Nach und nach wagen sich wieder mehr Leute auf die Straße. Da, ein allgemeiner Schrei — ein französisches Flugzeug hat — offenbar in den Benzinbehälter — einen Treffer erhalten; eine gewaltige Flamme mit starker Rauchentwicklung loht auf, und aus dem brennenden Klumpen heraus löst sich, rasch in den Tannenwald hinabstürzend, der Vorderteil mit dem Motor und den Flugzeuginsassen, die verschwelenden Flugzeugflügel senken sich langsam der Erde zu.

Inzwischen tobt der Luftkampf weiter. Etwa über dem Habsheimer Flugplatz liegt eines unserer Flugzeuge mit einem feindlichen Doppeldecker im Kampf. Beide Gegner jagen im Kreise einander nach, jeder sucht dem andern Vorteile abzugewinnen, in der Hitze des Gefechts rennen sie aufeinander und beide stürzen kopfüber in die Tiefe. Ein unentwirrbarer Knäuel von Streben, verbogenem Gestänge und Zeugfetzen sind noch übrig. Ein drittes feindliches Flugzeug ist etwa über dem Illbad von einem unsrer Flieger, der mit todesverachtender Kühnheit mitten durch das gegnerische Geschwader hindurchflog und, als ein Gegner ausweichen wollte, im Sturzflug wie ein Habicht auf ihn losstürzte und ihm den Todesstoß versetzte. Das gegnerische Flugzeug geriet ins Wanken, überschlug sich brennend in der Luft, ein menschlicher Körper hängt aus ihm heraus, und sausend geht's in die Tiefe.

Da, ein Schrei des Entsetzens . . ., der Mensch, der mit einem Fuße am Flugzeug festgehakt war, hat sich losgelöst, nun stürzt er dem Flugzeug vorweg, um in der Lutterbacher Straße vor der Gärtnerei Barthel krachend auf das Trottoir aufzuschlagen. Er gibt natürlich kein Lebenszeichen mehr von sich, an der Uniform ist der Gefallene als ein französischer Kapitän zu erkennen. Die Trümmer des Flugzeuges

landeten etwa 150 Meter davon entfernt auf der Wiese am Galfinger Weg, da, wo im Winter regelmäßig auf der Eisbahn jung und alt dem Schlittschuhsport huldigt. Zwei Bomben, die das Flugzeug mit sich führte, explodierten beim Aufschlagen glücklicherweise nicht und wurden später von Soldaten vorsichtig herausgeholt.

Ein viertes französisches Flugzeug stürzte brennend beim Kirchhof in Lutterbach ab. Alle acht Insassen der vier heruntergeschossenen gegnerischen Flugzeuge sind tot und ihre Personalien festgestellt. So ist der Hergang des entsetzlichen Luftgefechtes, wie ihn hier jedermann verfolgen konnte. Die Angaben und die Schilderung über diesen Kampf, die der französische Heeresbericht gibt, sind nicht zutreffend. Leider haben die feindlichen Flieger mit ihren Bomben viel Unheil angerichtet. Wer sind wieder die Opfer? Unschuldige, am Krieg nicht beteiligte Zivilisten. Getötet wurden 9 Personen, verwundet 11. Durch Gewehrschuß wurde außer diesen noch eine Person verletzt.

Ein französischer „Luftangriff".

Aus einem Brief von der Westfront!

Frühlingssonnenschein lachte an einem der letzten Februarsonntage über dem lothringischen Städtchen M. Wer dienstfrei hatte, erging sich auf der Landstraße oder genoß auf Feldwegen die reine Frühlingsluft. Nur die Flieger stören die ruhige Einkehr. Sie sind heute besonders geschäftig: deutsche und französische Flugzeuge durchschwirren in riesigen Höhen die Luft. Plötzlich flattern unzählige Blätter auf die Erde hernieder. Unsere Soldaten und besonders die Kinder haschen nach diesen papierenen Geschossen. Es sind Exemplare einer französischen Zeitschrift.

„La Voix du Pays."

(Die Stimmen des Landes.) Der Inhalt setzt sich aus den bekannten Schimpfereien auf Deutschland und aus Lobeshymnen auf Frankreich und seine Verbündeten zusammen. Nur schade, daß die Nummern Ladenhüter aus den Monaten Oktober, November und Dezember darstellen. Das Jahr 1916 hat offenbar in seinen Anfängen noch keine Beachtung gefunden. Aber auch deutsch gedruckte Flugblätter kommen angeschwirrt. Sie tragen als Titel das uns allen so vertraute Wort „Feldpost". Während über „La Voix du Pays" der gallische Hahn thront, ist

die „Feldpost"

vom deutschen Reichsadler gekrönt, der in seinen Fängen ein schwarz-weiß-rotes Band hält. Mir spielt der Wind eine „Feldpost" vom 18. Oktober in die Hände. Erwartungsvoll ziehe ich mit meinem Raube ab. Schade, daß das Blättchen so alt ist. Erster Aufsatz. Überschrift: „Was Euch der Zensor verheimlicht." „Wißt Ihr, daß die verbündeten Mächte beschlossen haben, den Krieg mindestens bis zum Sommer 1916 fortzusetzen, wenn es sein muß, auch länger?" Wenn es bei dem „mindestens" bleibt, sind wir mit Freuden einverstanden, anderenfalls sind wir „auch länger" dabei. — „Wißt Ihr, daß an einen Frieden nicht zu denken ist, bis der letzte Deutsche von französischem und belgischem Boden verschwunden ist?" Dann dauert der Krieg allerdings noch sehr lange, denn so fest der Reichsadler über dem Titel das Band in den Krallen hält, so fest sitzen wir auf eurem Grund und Boden! — Dann kommen die bekannten Bangemachereien, daß unser Handel abgeschnitten werden soll und sich schon jetzt die Verbündeten einrichten, um uns in unseren industriellen Errungenschaften den Rang abzulaufen

Bangemachen gilt nicht,

weder im Kriege noch in Friedenszeiten. Deutsche Arbeit kann nie ganz ersetzt werden. Sogar unseren Mädchen wird gedroht: keine französische Familie wird ein deutsches Zimmer- oder Kindermädchen je wieder in Dienst nehmen. Recht so! Man hat sich vor dem Kriege Mühe genug gegeben, unsere Töchter vor Annahme einer Stellung im Auslande zu warnen. Unzählige haben es bitter bereut. Schutzlos waren sie den laxen französischen Gesetzen preisgegeben und oft nicht besser daran, als die Fremdenlegionäre. Weiter werden uns enorme Steuern angedroht. Das wird in Frankreich und England wohl nicht anders sein trotz der stolzen Behauptung, Frankreichs und Englands Reichtum wäre unerschöpflich. Glückliche Länder! Wenn nur der Pferdefuß nicht wäre, der sicher nachkommt. Nichts Neues enthält die Behauptung, daß die deutsche Regierung dies fürchterliche Ringen der Welt aufgezwungen hat, dagegen ist das vorsichtige Zugeständnis interessant, „daß die deutsche Armee vielleicht noch einige Erfolge erringen wird". Sehr richtig, dafür stehen wir hier außen; ob wir mit „einigen" Erfolgen zufrieden sind, wird sich zeigen.

Die weiteren Feldpost-Berichte stellen die allgemeine Lage recht harmlos und für Frankreich günstig dar. Drei Tage vor Erscheinen der „Feldpost", am 15. Oktober haben wir den Franzosen, als sie wichtige Stützpunkte zurückholen wollten, die wir ihnen wenige Tage vorher genommen, etwa 5000 Mann Verluste beigebracht und dabei den Grundsatz hochgehalten:

Auf einen Deutschen fünf Franzosen.

Von diesem Erfolg heißt es in der Feldpost kurz: „In Lothringen heftige artilleristische Kämpfe" und die Behauptung: die Franzosen und Engländer haben ihre Überlegenheit glänzend bewährt. Wir an der Front sind allerdings vom Gegenteil überzeugt. Die übrigen Artikel behandeln den östlichen Kriegsschauplatz, auf dem die armen Deutschen vorwärts dringen und die mutigen Russen krebsen. Das heldenmütige Serbenvolk wird beweihräuchert und die Drohung Englands verkündet, mit den deutschen Schiffen kein Erbarmen mehr zu haben, nachdem „es bisher die englischen Seeleute nicht übers Herz gebracht haben, die feindlichen Schiffe mir nichts dir nichts in den Grund zu werfen". Auch eine Weihnachtsnummer der „Feldpost" kam im lachenden Frühlingssonnenschein geflogen. Ihr Zweck, uns Heimwehgedanken am deutschen Familienfest einzuimpfen, kommt reichlich sechs Wochen zu spät. Übrigens haben wir Weihnachten in unserer Feuerstellung recht hübsch und stimmungsvoll verbracht. Sie wird uns unvergeßlich bleiben.

Verdun im Granatenregen.

Der französische Senator Charles Humbert, der Herausgeber des Pariser „Journal", erzählt in seinem Blatt von einem Besuch in Verdun:

„Ich wollte einen unmittelbaren, selbst erlebten Eindruck von dem furchtbaren Zweikampf haben. Drei Tage lang weilte ich in der alten Festung und ihrer Umgebung. Von der deutschen Beschießung kann man sich auch nicht einmal einen entfernten Begriff machen, wenn man ihr nicht aus nächster Nähe beigewohnt hat, nicht die Granaten fallen und platzen sah, nicht mit eigenen Augen ihre Wirkungen beobachten konnte. Es ist das ganze moderne Deutschland mit seinen Fabriken, Kasernen und Arsenalen, mit seinen 60 Millionen Menschen, das moderne Deutschland mit seinen Arbeitern, Soldaten, Bergwerken, mit seinen Hochöfen, Laboratorien und Eisenhämmern, das wissenschaftliche, industrielle und militärische Deutschland, das über uns seine Todeswerkzeuge ausschüttet. Bei den Wüten des verheerenden Feuerorkans wollte ich die Stadt an der Maas wiedersehen. Von ein paar alten Freunden begleitet, hielt ich meinen Einzug. Ich wanderte durch die verlassenen Straßen Ich besuchte die Truppen in ihren Unterständen. „Nehmen Sie meinen Schutzhelm, es wird bald regnen", sagte in guter Laune einer der Soldaten zu mir. Er täuschte sich nicht: es fiel ein Granatenplatzregen. Und ich nahm gern den Helm, um meine Wanderung fortzusetzen, während der Soldat unbedeckten Hauptes in seinem sichern Unterschlupf blieb. Unterwegs traf ich die beiden einzigen Zivilisten, die in Verdun geblieben sind; wo und wie sie leben, weiß ich nicht. Ich ging zum alten Stadthaus; hier sah ich die Feuerwehr mit ihrem Hauptmann, die in der beschossenen Stadt ihren Dienst versieht. Die meisten unter diesen Leuten sind längst vom Kriegsdienst befreit, aber sie haben sich zur Verfügung gestellt. Während man mir das erzählte, sausten mit furchtbarem Getöse die schweren Granaten heran. Die Feuerwehr zog mich rasch in einige Kellergewölbe. „Um so besser", sagte der Hauptmann, „wir bekommen diese Dusche nur jede halbe Stunde. Wir werden also einen Augenblick Ruhe haben." Und wir schlüpften wieder aus unserem Loch heraus, sie, um einen neuen Brand zu löschen, ich, um mich weiter umzusehen. Ich sah städtische und private Gebäude, in welchen ich noch vor wenigen Monaten guten Freunden die Hand gedrückt hatte. Ich erkannte sie nicht wieder: hier war eine Wand zerrissen, dort ein Dach fortgetragen. Die in ihrer Schlichtheit so reizende Aussicht am Maasufer ist verschwunden: die Gebäude, die den Abschluß bildeten, sind in den Fluß gestürzt. Das Theater, in dem bis in die letzten Wochen Wohltätigkeitsvorstellungen stattgefunden hatten, ist halb zerstört. Der Feuerwehrhauptmann war übrigens ein schlechter Prophet. Als wir über eine Brücke gingen, begann der Granatenhagel von neuem: mit seltsamem Gezisch fuhr eine Granate durch das Dach eines Hauses, platzte im Innern des Gebäudes, und das Haus war gewesen. Ein schwarzer, dicker, erstickend wirkender Rauch erfüllte die Straße. Die Schildwachen, die durch die Straßen ziehen, um die Ausraubung der unbewohnten Häuser zu verhüten — es treibt sich hier und da noch lichtscheues Gesindel herum —, hatten sich kaum umgesehen, als die Bombe platzte. Ein Soldat wühlte in den Trümmern, um den Zünder zu suchen, damit ich mir ein Andenken an die Beschießung mitnähme. Der Feuersturm aber dauerte fort. Schlag auf Schlag fielen auf einen Raum von vielleicht hundert Quadratmetern acht große Geschosse; eines kam uns so nahe, daß der Luftdruck uns bei der Explosion gegen eine Mauer schleuderte. „Nicht von der Stelle!" rief mir mein Führer zu; es war nicht schwer, diesem Befehl zu gehorchen, aber in all unserer Not mußte ich doch immer wieder die methodische Präzision der feindlichen Artillerie aufrichtig bewundern . . ."

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Vierte Kriegsanleihe: 10 600 000 000 Mk.

Amtlich. **Berlin**, 24. März.

Die Zeichnungen auf die vierte Kriegsanleihe belaufen sich nach den bisher vorliegenden Meldungen auf rund zehn Milliarden sechshundert Millionen Mark. Teilanzeigen, die das Ergebnis noch etwas erhöhen werden, stehen noch aus. Auch die Feldzeichnungen und Zeichnungen aus dem überseeischen Ausland sind darin noch nicht enthalten. — Das deutsche Volk hat damit für die Kriegszwecke in zwanzig Monaten gegen 36½ Milliarden Mark an langfristiger Anleihe aufgebracht.

Ohne Optimismus darf man, die Feld- und Auslandszeichnungen mitgerechnet, als Ergebnis der vierten Kriegsanleihe rund elf Milliarden annehmen. Ein solches Ergebnis bei einer vierten Anleihe darf das deutsche Volk mit Stolz erfüllen. Unseren Gegnern aber wird es zeigen, daß unsere Opferfreudigkeit so groß ist wie unsere Siegeszuversicht.

Die Schuld des Privatsekretärs Loncin.

Brüssel, 28. März.

Die über das Treiben des Privatsekretärs des Kardinals Mercier namens Loncin eingeleitete Untersuchung hat ergeben, daß der Verdacht, der sich gegen Loncin richtete, nichts weniger als unbegründet war. Bei einer Haussuchung hat sich herausgestellt, daß die Organisation des sogenannten „Oeuvre du mot du soldat", durch die unter Benutzung von Chiffreadressen eine unerlaubte Nachrichtenvermittelung zwischen Belgien und der feindlichen Front fortgesetzt erfolgte, dem Privatsekretär Loncin sehr nahe stand. Natürlich wurde Loncin nunmehr verhaftet.

Suchomlinow moralisch gerichtet.

Petersburg, 23. März.

Die amtliche Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: Der ehemalige Kriegsminister, Reichsratsmitglied Suchomlinow, ist durch einen kaiserlichen Erlaß seiner Funktionen als Reichsratsmitglied enthoben worden.

Suchomlinow soll bekanntlich „wegen Vergehens im Amte" vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Noch bevor das Gericht gesprochen, wird er durch den Zaren moralisch gerichtet! Wieviel mag Suchomlinow gestohlen haben, da ihn so harte Strafe trifft? Oder wie — wenig, da man ja im heiligen Rußland nur die kleinen Diebe zu hängen pflegt —

Eine List der White-Star-Linie.

London, 25. März.

Die White-Star-Linie, die größte britische Schiffahrtsgesellschaft, hat dem „Journal of Commerce" bekanntgegeben, daß ihre Dampfer „Cretic" und „Canopic", die zwischen Newyork und den Mittelmeerhäfen verkehren, zum Schutz gegen die deutschen Tauchboote in Gibraltar mit vierzölligen Geschützen bewaffnet werden. Auf der Rückfahrt werden die Kanonen wieder in Gibraltar entfernt, damit die Dampfer während ihres Aufenthalts in Newyork als „unbewaffnete Handelsdampfer" angesehen werden können.

Zur weiteren Sicherheit hatte die pfiffige Gesellschaft auf der „Canopic" noch vier Amerikaner, vermutlich bezahlte Mitreisende, an Bord. Kanonen und Amerikaner — doppelt hält besser.

Keine Entwaffnung der Handelsschiffe!

Amsterdam, 25. März.

Wie aus Washington gemeldet wird, haben die Alliierten in ihren Antworten die Anregung des Staatssekretärs Lansing, die Handelsschiffe zu entwaffnen, im wesentlichen abgelehnt. Dem Vernehmen nach bereitet Lansing ein Rundschreiben vor, in dem die Haltung der Vereinigten Staaten in dieser Frage auseinandergesetzt wird.

Alle Englandkenner hatten einen anderen Ausgang der Sache gar nicht erwartet. England pfeift auf amerikanische Anregungen und Wünsche, sobald diese Wünsche nicht seinen Wünschen entsprechen.

Wilsons Rüstungsplan gescheitert.

Paris, 23. März.

Dem „Matin" wird aus Newyork berichtet: Das Repräsentantenhaus hat nach bewegter Debatte das Gesetz, wodurch die Effektivbestände des amerikanischen Heeres auf 500 000 Mann erhöht werden sollten, abgelehnt.

Das bedeutet eine schwere Niederlage Wilsons und stellt seine Wiederwahl in Frage. Grade für dieses Gesetz hatte sich Wilson mit aller Kraft ins Zeug gelegt; um sein Rüstungsprogramm durchzusetzen, hat er eine Werbereise unternommen, auf der er mit Kriegsdrohungen um sich warf, als wären es Komplimente und Koseworte. Doch gilt es, weitere Nachrichten abzuwarten, ehe man sich über die Tragweite des Repräsentantenhausbeschlusses ganz klar wird.

Bunte Zeitung.

Paketsendungen aus dem Felde in die Heimat. Zur Beseitigung immer wieder auftauchender Zweifel wird erneut darauf hingewiesen, daß den Angehörigen des Feldheeres die Möglichkeit gegeben ist, Pakete in die Heimat zu schicken. Die Sendungen dürfen nur Bekleidungs-, Ausrüstungs- und Gebrauchsgegenstände enthalten, die sich in rechtmäßigem Besitz der Absender befinden und nicht im Zollausland zum Zwecke der Versendung angekauft sind. Nähere Bestimmungen enthalten die in jedem Postamt ausgehängten „Vorschriften über den Privatpaket- und Privatgüterverkehr bei den Militär-Paketdepots".

Unsere internierten Flottenangehörigen kriegsgefangen. Die in neutralen überseeischen Ländern festgehaltenen Angehörigen unserer Flotte gelten als kriegsgefangen. Postverkehr mit ihnen ist nur in denselben Formen zulässig, wie mit Kriegsgefangenen, also nicht wie in Friedenszeiten über das Marinepostbureau in Berlin C. 2 zu leiten. Sendungen, die aus Versehen dem Marinepostbureau zugehen, werden von diesem nachträglich als „Kriegsgefangenensendungen" bezeichnet und so weiter behandelt werden.

Vereinfachung der Speisekarte. Im Verein der Dresdner Gastwirte wurde mitgeteilt, daß eine weitere Vereinfachung der Speisekarte in den Gastwirtschaften vom Reich angeordnet werden soll. Es sollen angeblich künftighin an den fünf Fleischtagen nur noch zwei Fleischgerichte verabreicht werden dürfen.

Der Silbermangel in Ägypten. Der Korrespondent der „Times" in Kairo erklärt die Einführung der indischen Rupie als Zahlungsmittel in Ägypten mit dem Silbermangel infolge der großen Truppenzufuhr und mit der Versenkung mehrerer Schiffe mit gemünztem ägyptischen Silber aus England. Leider sei gar kein Gold im Umlauf, so daß die Rupie zu dem für Gold vorgeschriebenen Kurs die Papiernote nicht decke. Der Vorschlag, den englischen Schilling zum Zahlungsmittel zu machen, sei am Mangel an Schillingen in England selbst gescheitert.

Wilson Vater und Sohn. In einem offenen Briefe an den Herausgeber des „New Yorker Americain" erinnert William Bayard Hale daran, daß Wilsons Vater, der Reverend Joseph R. Wilson, im Staate Georgia vor 60 Jahren auf der Kanzel gegen die Befreiung der Sklaven gepredigt habe. Und er bemerkt dazu: „Das Gewissen der Welt schritt über diesen Priester, der das Recht der Plantagenbesitzer des Südens, Menschen als Sklaven zu halten, aus der Bibel bewies, schnell zur Tagesordnung. Es wird ebenso schnell den Präsidenten zurücklassen, der so begeistert eintritt für das „heilige Recht" der Kapitalisten des Nordens, mit den Mitteln Handel zu treiben, die bestimmt sind, Menschen zu verstümmeln und zu töten. Das amerikanische Volk ging gegen die Sklaverei vor. Jetzt wird es auch gegen die Schrapnellpolitik vorgehen."

Die ungeheure Gewichts- und Raumbedeutung der Milliardenanleihen ergibt sich aus folgender Berechnung: In reinem Golde würde die letzte (4.) Kriegsanleihe 34 482,8 Doppelzentner wiegen. In reinem Silber hätte die Anleihe das ansehnliche Gewicht von 1 296 636 Doppelzentner. In 20-Markstücken wiegen die 10,6 Milliarden 42 400 Doppelzentner, in Einmarkstücken 598 600 Doppelzentner. Im ersteren Falle könnten 8 lange Eisenbahnzüge von je 53 Wagen zu 1000 Kilogramm Ladefähigkeit die Anleihe von einem Ort zum andern bringen, im letzteren Falle hingegen benötigt man schon 119 Züge mit durchschnittlich 50 Wagen. In Papiergeld (Einhundertmarkscheinen) wiegt die Kriegsanleihe 159 000 Kilogramm und könnte in 32 Eisenbahnwagen von je 5000 Kilogramm Ladefähigkeit untergebracht werden. Ein Zehnmarkstück hat einen Durchmesser von 19,5 Millimeter. Die vierte Kriegsanleihe in Zehnmarkstücken aneinandergelegt ergibt ein Band von 19,5 Millimeter Breite und 20 670 Kilometer Länge. Mit der doppelten Länge ließe sich ein goldener Reif um den Aquator herumlegen. Ein Schnellzug mit 70 Kilometer Stundengeschwindigkeit würde diese gewaltige Strecke bei ununterbrochener Fahrt in 12 Tagen und reichlich 7 Stunden zurücklegen. Die Kriegsanleihe in Zwanzigmarkscheinen aneinandergelegt ergibt ein Band von 72 080 Kilometer Länge bei einer Breite von 9 Zentimeter, so daß derselbe Schnellzug zur Bewältigung dieser Strecke 42 Tage und knapp 21 Stunden ununterbrochen fahren müßte. Eine Straße mit Zwanzigmarkscheinen belegt müßte bei einer stattlichen Breite von 30 Metern immerhin noch 216 Kilometer lang sein. Eine solche Straße würde, in Luftlinie gemessen, ungefähr von Leipzig nach Hannover reichen. Mit den bisher vom deutschen Volke aufgebrachten Kriegsanleihen von insgesamt 36½ Milliarden Mark ließe sich das ganze Gebiet der drei freien Hansa-Städte Hamburg, Bremen und Lübeck bedecken.

Der Gefangene. Der englische amtliche Bericht vom Donnerstag meldet: „Bei erfolgreichen Streifzügen gegen die feindlichen Schützengräben in der Gegend von Gommecourt, Béthune und der Straße von La Bassée wurde ein (!) Gefangener eingebracht.“ Es muß ein sehr seltenes Ereignis für die Engländer sein, wenn sie einen deutschen Soldaten erwischen, daß sie es eigens im Hauptquartierbericht erwähnen. Außerdem aber ist es ein erfreuliches Zeichen dafür, daß unsere großmäuligen Vettern allmählich bescheiden zu werden beginnen.

Gefangenenunterhaltung und wissenschaftliche Forschung. Eine Studienkommission deutscher Gelehrter weilt gegenwärtig im Merseburger Gefangenenlager zur phonographischen Aufnahme der charakteristischen Sprachen, Märchen und Gesänge der Kriegsgefangenen, insbesondere der aus den entlegensten Gegenden des russischen Reiches stammenden.

Festnahme geflüchteter Kriegsgefangener. Ein guter Fang gelang kürzlich der Grenzschutzwache am Bahnhofe Dalheim. Schon mehrfach sind an der Grenze dort aus den Gefangenenlagern oder von ihrer Beschäftigungsstelle entwichene Kriegsgefangene aufgegriffen worden; diese hoffen in den dichten Wäldern, die sich längs der Grenze hinziehen, am besten unbemerkt nach Holland kommen zu können. Diesmal wurden nicht weniger als sieben entlaufene Kriegsgefangene festgenommen, und zwar vier Russen, zwei Franzosen und ein Belgier. Sie wurden nach Friedrichsfeld bei Wesel, von wo sie schon als entwichen gemeldet worden waren, zurücktransportiert.

Ein Lehrer ohne Beine. In Lippehne (Nm.) kehrt der Lehrer Kurt Schneider, der im Felde beide Beine verloren hat, wieder sein Amt in alter Stelle aus, worüber in der Gemeinde große Freude herrscht. Die Schulbehörde ist vollkommen mit dem Wiedereintritt des tapferen Lehrers Schneider in sein Amt einverstanden.

Vorsicht beim Kauf von Salatölersatz wird von maßgebender Stelle empfohlen. Die Untersuchung der Proben eines von der Firma Gebrüder Herzberg, Hamburg, Billstraße 11, Wiederverkäufern angebotenen Salatölersatzes im Medizinalamt der Stadt Berlin hat ergeben, daß die Ware zu 99,48% aus Wasser besteht, also in keiner Hinsicht geeignet ist, Salatöl zu ersetzen. Der Entstehungswert beträgt höchstens einige Pfennige für den Liter, der Gebrauchswert ist gleich Null.

972 Millionen Kriegsanleihe haben die im Reichsverband vereinigten deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften zusammen aufgebracht. Das ist ein hocherfreuliches Ergebnis, auf welches die landwirtschaftlichen Genossenschaften mit Recht stolz sein dürfen. Während für die 4. Kriegsanleihe rund 435 Millionen gezeichnet wurden, waren es bei der dritten nur 308 Millionen; der Rest verteilt sich auf die erste und die zweite Anleihe.

Studentenunruhen in Indien. An der Universität in Kalkutta haben indische Studenten beschlossen, den Vorlesungen nicht mehr beizuwohnen. Der englische Professor Oaten wurde überfallen und mißhandelt. Die Regierung hat die Universität einstweilen geschlossen, was auf großen Umfang der Studentenunruhen deutet.

Wohnungshöchstpreis in Kiel. Der Gouverneur des Reichskriegshafens Kiel erläßt eine Bekanntmachung, nach der als Miethöchstpreis für alle unmöblierten und möblierten Wohnungen, Zimmer und Gelasse samt Zubehör der Preis maßgebend sein muß, der am 1. März d. J. rechtsverbindlich war. Irgendwelche Schleichwege zur Preiserhöhung sind ebenfalls verboten und mit Strafe bedroht. Grund zu dieser Maßregel sind, wie die Bekanntmachung sagt, die andauernden und angekündigten Preissteigerungen für Wohnungen, obwohl die Preise im ersten Vierteljahr 1916 als reichlich bemessen und den Interessen der Hausbesitzer entsprechend angesehen werden mußten.

Amerikanischer Kriegswitz. Amerikanischen Blättern entnehmen wir nachstehende Proben von Kriegswitzen: Der Kongreß an den Präsidenten: „Lassen Sie uns in Frieden! — Italien bettelt bei England um Kohlen. . . Italien ist längst eine englische „Kohlonie“. — Der Kriegsberichterstatter des „Herald“ heißt K. Ohl. . . und das schreibt er auch. — General Joffre hat sich nach Verdun begeben. Er will einmal sehen, wie eine richtige Offensive aussieht. — Die haben Mark in den Knochen! sagten die Franzosen, als die 24er aus der Mark das Fort Douaumont nahmen. — Die italienische Presse vergleicht immer noch den Cadorna mit Julius Cäsar. Und zu Cäsars Zeiten gab es doch noch gar keine Regenschirme. — Der Präsident glaubt, die gesamte Nation hinter sich zu haben. Aberglaube, Mister President . . . wenigstens soweit die amerikanische Nation in Betracht kommt.

Togal

Bei Nerven- und Kopfschmerzen wirken Togal-Tabletten rasch und sicher, selbst wenn andre Mittel versagen. Aerztlich glänzend begutachtet. In allen Apotheken zu M. 1,40 und M. 3,50.

„Schlesisches Kriegsbrut.“ Kriegsgedichte von Karl Klings. Breslau, Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt v. S. Schottlaender, 1916. Preis 1 M. In epischen und lyrischen Stimmungsbildern, in humoristisch gemütvollen wie in satirisch geißelnden Versen schildert der „schlesische Klaus Groth“ neben ernsten und heiteren Soldatenszenen namentlich die Sorgen und Nöte der Daheimgebliebenen, der schlesischen Frauen und Mädchen. Der Gedichtband dürfte überall als ein klassisches Werk schlesischer Mundart begrüßt und geschätzt werden; vor allem aber wird er jetzt unseren Kriegern im Felde eine willkommene Gabe sein.

Rübezahl im Lichte seines Namens. Ein Beitrag zur deutschen Wortforschung und Sagenkunde von Adolf Moepert. Breslau, Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt v. S. Schottlaender, 1916. Preis 1,50 M. Die Frage nach dem Namen und Wesen des schlesischen Berggeistes Rübezahl ist durch diese Schrift der Lösung beträchtlich näher gebracht. Denn auf gediegener wissenschaftlicher Grundlage baut der Verfasser seine vorsichtigen und doch geistvoll neuen Schlüsse weiter auf, bis er sie zu einem überzeugenden Ergebnis geführt hat. Trotz ihrer strengen Wissenschaftlichkeit ist die ganze Erörterung in anregender und klarer, allgemein verständlicher Form gehalten, und sie ist zudem mit einer Bescheidenheit und Schlichtheit vorgetragen, die aufs angenehmste berührt und den inhaltlichen Wert noch zu erhöhen vermag.

Gemüsebau während des Krieges. Eine Anleitung zur Erzielung höchster Gemüseerträge in Haus- und Kleingarten und ein Mahnwort an jeden Deutschen. Von Max Hesdörffer. Vierzehntes bis achtzehntes Tausend. Preis 0,60 M., 50 Stück 25 M., 100 Stück 45 M. Berlin SW. 11, Verlag von Paul Parey. Gemüsebau auch auf dem kleinsten Stück Kulturland lautet jetzt die Parole. In der vorliegenden Schrift gibt ein anerkannter Fachmann jedem, der lernen und den Erfolg an seine Arbeit heften will, Anleitungen, die reichste Erträge gewährleisten.

Es eilt

mit der Erneuerung des Abonnements auf unsere Zeitung für die Monate April, Mai, Juni. Wenn in der Zustellung keine Unterbrechung eintreten soll, erneuern Sie bitte sofort das Abonnement. :-:

Magenleiden

Verdauungs- u. Stuhlbeschwerden, Hämorrhoiden, Flechten, Hautausschläge, Beinwunden, off. Füsse.

KOSTENLOS teilen wir auf Wunsch jedem gerne mit, wie tausende Kranke, die oft jahrelang mit solchen Leiden behaftet waren, hiervon befreit wurden. Viele tausende Zeugnisse, glänzende Gutachten und ärztliche Urteile nebst dem bekannten wertvollen Büchlein über

Entstehung, Ursachen und Heilung

obiger Leiden vollständig umsonst durch die

Lyssiawerke Dr. Kreuder, Wiesbaden 245

Wer sich über guten Nebenverdienst und angenehme Arbeit im Hause überzeugen will, verlange noch heute postfrei und kostenlos unseren Prospekt.

Gustav Nissen & Co., Hamburg, Zollvereinsniederlage.

Backpulver Puddingpulver

SINNER

Wir haben von Anfang des Krieges an unsere Kundschaft voll bedient und sind auch jetzt in der Lage, dieses zu tun. Die Qualität ist die gleiche erstklassige wie in Friedenszeiten.

Gesellschaft Sinner, Karlsruhe-Grünwinkel.

Wer gegen **Epilepsie** (Fallsucht Krämpfe) bisher alles umsonst angewandt, mache einen letzten Versuch mit meinem Mittel, es wird nicht reuen. à gr. Fl. 5,25 M. Bei Nichterfolg Betrag zurück. Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H. in Jessen Nr. 248, Post Gassen.

Große Ueberraschung!

Eine Prämie für jeden, der macht u findet!

Für die Löser des Bildes haben wir Prämien ausgesetzt. Jeder, der den Leutnant findet und übermalt, erhält eine Herren- oder Damenuhr im Werte von 20 M., od. auf Wunsch 20 M. bares Geld als Prämie. Es ist Bedingung, daß jeder Einsender eine Bestellung auf die vorzügliche „Diana“ imit. Goldkette einsendet und den Betrag dafür von M. 1 55 in Briefmarken beifügt od. K. 2,— durch Postanweisung. Die Verteilung der Preise erfolgt nach Eingang der Lösungen. Alle Sendungen sind zu richten an

Uhrenhaus Fr. Schmidt, Prag-Weinberge.

Wegen Krieg müssen Briefe offen sein.

Zucker-Krankheit jetzt heilbar, ohne besondere Diät. Von zahlreichen Aerzten erprobt und glänzend begutachtet. Hunderte freiwillige Dankschreiben Geheilter. Bei Nichterfolg Geld zurück. Broschüren kostenlos durch Apotheker **Dr. A. Uecker,** G. m. b. H. in Jessen 248 bei Gassen (L.) (Die ganze Kur kostet nur einige Pfennige pro Tag.)

Bettnässe Befreiung sofort Alter u. Geschlecht angeben. Auskunft umsonst, diskret **Margonal, Berlin,** Fidicinstr. 38.

E. Kosche, Zahnersatz Plomben **Breslau, Zwingerpl. 2, Café Fahrig.**

Obstbäume

(Aepfel, Birnen, Kirschen) in nur guten Sorten hat billigst abzugeben

Ferdinand Scholz,

Exau bei Glumbowitz, Kr. Wohlau.

Graupe,

Gerstengraupe und Gries, 30—50 Zentner, auch Teilquanten, kauft per Nachnahme

Drobek, Königshütte, Girndtstr. 2.

Amtlicher Bericht des Breslauer Schlachtviehmarktes.

Hauptviehmarkt am 29. März 1916.

Der Auftrieb betrug 255 Rinder, 249 Schweine, 479 Kälber, 56 Schafe. Ueberstand vom vorigen Markt waren: — Schafe. Es wurden gezahlt für 50 Kilogr.

		Lebendgew.	Schlachtgew.
Kälber.	Feinste Mastkälber (nordd. Ursprungs)	130-140	224-241
	Weitere Mast- und beste Saugkälber	120-125	214-223
Schafe.	Mastlämmer und jüngere Masthammel	95-105	195-215

Geschäftsgang: gut.

Ausfuhr nach Oberschlesien: 113 Rinder, 37 Schweine, 20 Kälber, 1 Schaf; nach Sachsen: 5 Rinder; Militärverwaltung: 8 Rinder.

Von Schweinen wurden verkauft zu: 140 M 2, 135 M. 5, 129 M. 34, 124 M. 4, 123 M 47, 118 M. 2, 112 M. 35, 101 M. 42, 100 M. 1, 95 M. 2, 89 M. 40, 88 M. 8, 85 M. 4, 83 M. 15, 78 M. 5, 73 M. 3 Stück.

Breslauer Marktbericht vom 29. März 1916.

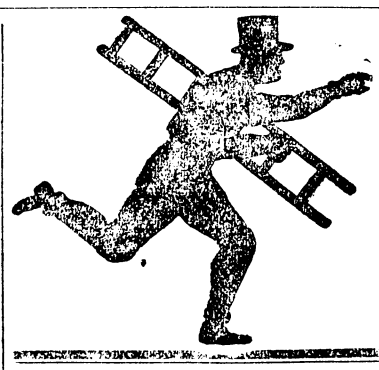
Stimmung ruhig. Preise unverändert.

Es zieht!

Wie leicht holt man sich dabei Erkältungen und Heiserkeit. Wybert-Tabletten schützen davor am wirksamsten. Seit 70 Jahren anerkannt.

712 In allen Apotheken und Drogerien M. 1.—.

Wybert TABLETTEN



Tran muß das Schuhfett enthalten, sonst verhindert es nicht das Eindringen des Wassers in das Schuhzeug.

Schuhfett Tranolin und Universal-Tran-Lederfett

stets prompt lieferbar. — Ebenso **Oel-Wachs-Schuhpuz Nigrin.** (Keine abfärbende Wassercreme.)

Carl Gentner, chem. Fabrik, **Göppingen** (Württbg.)

Ware.	Glogau, 28. 3.		Militsch, 22. 3.		Neisse, 24. 3.		Patschkau, 23. 3.		Prausnitz, 22. 3.		Ratibor, 23. 3.	
100 Kilo Weizen	—	—	27,30	—	27,30	—	27,30	25,50	27,30	—	00,00	00,00
100 „ Roggen	—	—	23,30	—	23,30	—	23,30	22,50	23,30	—	00,00	00,00
100 „ Gerste	—	—	30,—	—	38,—	30,—	33,—	32,—	30,—	—	—	—
100 „ Hafer	—	—	30,—	—	33,—	30,—	33,—	32,—	30,—	—	00,00	00,00
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	11,—	—	10,80	—	11,—	10,—	8,50	7,—	9,—	—	—	—
100 „ Stroh	6,—	—	6,—	5,50	6,—	5,50	6,—	5,50	4,50	—	—	—
100 „ Heu	12,—	—	12,—	—	15,—	12,—	12,60	12,30	13,—	—	—	—
1 „ Butter	4,80	—	4,60	—	5,—	4,60	4,60	4,40	4,80	—	5,10	—
1 Mandel Eier	2,—	1,80	2,—	—	2,—	1,90	—	—	1,90	—	2,10	2,—

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: P. Märtin, Trebnitz.

Bunte Zeitung.

Schärfere Überwachung der Nahrungsmittelversorgung durch die Gemeinden ist notwendig. Wie häufig hat man Klagen gehört über hartnäckige Umgehung der festgesetzten Höchstpreise durch tatsächlichen oder vorgetäuschten Ersatz inländischer Lebensmittel, die durch Höchstpreise gebunden sind, durch ausländische. Als im Herbst vorigen Jahres die Gemüse-Höchstpreise eingeführt wurden, verschwand plötzlich alles Gemüse vom Markt, um erst nach Wochen nach Erhöhung der Höchstpreise wieder aufzutauchen. Ähnlich war es mit dem Wild, als Höchstpreise dafür eingeführt wurden. Dieselbe Erscheinung wiederholte sich dann nach Einführung der Höchstpreise für Süßwasserfische, die noch heute nicht oder kaum zu bekommen sind. Noch schlimmer aber waren die Erfahrungen, die der Verbraucher mit dem sogenannten ausländischen Schweinefleisch hat machen müssen. Seit Monaten verkaufen die Schlächter in fast allen Großstädten, aber auch in zahlreichen kleinen Städten, nur noch angeblich ausländisches Schweinefleisch. Auch die neue Bundesratsverordnung, die eine scharfe Trennung von inländischem und ausländischem Schweinefleisch in gesonderten Räumen vorsieht, hat nicht die gewünschte Folge gehabt, wieder mehr inländisches Fleisch zum Verkauf zu bringen. Ähnlich ist es auch bei dem Verkauf von Käse. Man könnte fast glauben, daß sämtliche deutsche Käsefabrikanten plötzlich ihre Produktion eingestellt hätten, da es fast überall nur ausländischen Käse gibt. Gegenüber diesen unerfreulichen Erscheinungen ist eine strenge Kontrolle unerläßlich. Sie wird am zweckmäßigsten und einfachsten durch die Gemeinden ausgeübt werden können, denen ja weitgehende gesetzliche Befugnisse eingeräumt worden sind. Unter anderem gibt die Verordnung des Bundesrats vom 29. September 1915 die Befugnis an die Hand, durch Nachprüfung der Bücher und Rechnungen den Ursprung der einzelnen Waren festzustellen. Tatsächlich haben aber die Gemeinden bisher in dieser Beziehung fast nirgends die notwendige nachdrückliche und regelmäßige Überwachung ausgeübt.

Russisches, Allzurussisches. Ein Schlaglicht auf die Mißwirtschaft, die im Zarenreiche herrscht, wirft die folgende von der Zeitung „Kiew" erzählte Geschichte. Danach befinden sich in den weit ausgedehnten Wäldern in der Nähe von Kiew zwischen Bielitsch und Pritscha Woditzka 8000 Stück Rindvieh und mehrere Tausende von Schafen in voller Verwahrlosung, ohne jede Aufsicht. Dutzende der Tiere erliegen jeden Tag dem Hunger und der Kälte, und Kadaver von Kühen und Kälbern bedecken die Pfade des Waldes, eine Beute des Raubzeuges, dem hier ein reicher Tisch gedeckt ist. Wie das Blatt hinzufügt, ist die Herde Eigentum der Vereinigung der Semstwos, und das in ihr vereinigte Vieh war den aus den besetzten Gebieten stehenden Bauern abgekauft worden. Die unglaublich klingende Geschichte wird von dem Präsidenten der Vereinigung der Semstwos ausdrücklich bestätigt, mit dem Bemerken indessen, daß die ihrem Schicksal überlassenen Viehherden nicht der Vereinigung der Semstwos, sondern in aller Form rechtens dem Landwirtschaftsministerium gehören, dem die Verantwortung für den echtrussischen Unfug überlassen bleibt.

Warnung vor „Eckhoff-Brot". Die Berliner Nachrichtenstelle für Ernährungsfrage schreibt: Die Firma Eckhoff-Kommandit-Gesellschaft in Berlin versucht Back- und Vertriebsrechte für ihr sogenanntes „Eckhoff-Brot" an Bäckermeister zwecks Herstellung von freiverkäuflichem Brot zu vertreiben. Das Backverfahren der Gesellschaft beruht im wesentlichen darauf, daß zunächst frisches Tierblut mit der doppelten Menge Wasser verdünnt, unter Umrühren auf 70 Grad erhitzt und dann mit Kochsalz, Kalziumchlorid und Gewürzen versetzt wird. Dieses „Globin" genannte Gemisch wird darauf mit sogenanntem Pflanzenmehl vermischt, und zwar sollen auf 10 Pfund Blut etwa 10 bis 15 Pfund Pflanzenmehl Verwendung finden. Diese Zubereitung wird dann mit einem aus Roggenmehl, Kartoffeln und Sauerteig bereiteten Teig zusammen auf Brotteig verarbeitet. Nach einem kürzlich ergangenen Runderlaß der preußischen Minister für Handel und Gewerbe und des Innern an die Regierungspräsidenten haben die angestellten Ermittelungen ergeben, daß das sogenannte Pflanzenmehl, das die Eckhoff-Kommandit-Gesellschaft den Bäckern als „Eckhoff-Pflanzenmehl" zum Preise von 12,50 Mark für den Zentner liefert, aus gemahlenem Stroh besteht. Für die menschliche Ernährung ist dies unbrauchbar und wertlos, unter Umständen sogar geeignet, bedenkliche Verdauungsstörungen hervorzurufen. Brot, das unter Zusatz von Strohmehl zum Brotteig hergestellt und unter Verschweigung dieses Zusatzes feilgehalten wird, ist ein „verfälschtes" Nahrungsmittel. Auch die Verwendung von Blut bei der Herstellung von Brot ist nicht ohne weiteres bedenkenfrei. Es kommt vielmehr darauf an, daß das Blut in sauberer Weise von gesunden Tieren gewonnen und in einwandfreiem, unverdorbenem Zustand bei der Bereitung von Backwaren verwendet wird, die außerdem nur unter entsprechender Kennzeichnung in Verkehr zu bringen sind. Die zuständigen Behörden, besonders die an der Überwachung des Verkehrs mit Lebensmitteln beteiligten Beamten und Sachverständigen werden hiernach Mißständen bei der Herstellung und beim Vertriebe des „Eckhoff-Brot" in geeigneter Weise entgegenzuwirken haben.

Die Buttererzeugung Deutschlands beträgt nach angestellten genauen Untersuchungen des Geheimrats F. W. Semmler zurzeit zwei Drittel der früheren Menge, im ganzen täglich 1 Million Kilogramm. Danach kämen auf den Kopf der Bevölkerung wöchentlich ungefähr 103 Gramm, also etwas über ein Fünftel Pfund, wenn die inländische Produktion allein maßgebend wäre. Die Mengen an Butter, die wir augenblicklich aus dem Auslande beziehen, treten natürlich gegenüber den in Friedenszeiten bezogenen sehr zurück. Es ist anzunehmen, daß sich die Verhältnisse bald günstiger gestalten werden, sobald das Milchvieh geweidet bzw. mit Grünfutter gefüttert werden kann. Alsdann wird auch die Milchproduktion steigen und mit ihr die Butterproduktion, und wir werden beinahe auf normale Friedenszeiten kommen. Bis dahin muß dafür gesorgt werden, daß die vorhandenen Mengen richtig und gleichmäßig verteilt werden.

Ein wenig holländisch. Dem Briefe eines alten Oranje-Freistaat-Buren an seinen in Holland studierenden Sohn, veröffentlicht im „Nieuwe Rotterdamsche Courant" entnehmen wir folgende bezeichnende Stelle: Zu uns ins Dorf, wo alle Leute holländisch sprechen, kam kürzlich ein neuer Beamter des Paßbureaus — natürlich aus England. Ohm Danie empfing ihn auf dem Bahnhof und redete ihn selbstverständlich auf holländisch an. Der englische Lümmel steckte den Kopf aus dem Fenster und schrie: „Speak English!" Ohm Danie antwortete, daß er erst einmal ein wenig holländisch mit ihm reden wolle, packte ihn beim Kopf und stieß ihn mit dem Kinn auf den Fensterrahmen. Der englische Zivilisationsbringer brüllte natürlich den ganzen Bahnhof zusammen. Ohm Danie mußte 5 Pfund Strafe zahlen, ist aber sehr stolz darauf, daß der Herr „Speak English" den Laufpaß bekam und jetzt ein Afrikander seine Stelle im Paßbureau hat.

Die Legendenbildung über die „Möwe" erhält neue Nahrung durch die Aussage eines Schiffskapitäns in Helsingfors, der behauptet, die „Möwe" vor einem Jahr kurz nach der Fertigstellung in Stettin bei der Probefahrt in der Ostsee beobachtet zu haben. Die „Möwe" sei dahingeflogen wie ein Gespensterschiff. Sachverständige schätzten ihre Fahrgeschwindigkeit auf 40 Knoten. Die „Möwe" sei das schnellste Schiff der Welt. Es sei daher kein Wunder, daß es immer wieder der Wachsamkeit seiner Verfolger zu entgehen vermochte.

Ihren Pfarrer als Vollziehungsbeamten hat die Gemeinde Rüschlikon bei Zürich amtlich bestellt. Der Geistliche soll als Beitreibungsbeamter und Gemeindeammann gegen Zahlungssäumige ebenso gründlich vorgehen wie in seinem eigentlichen Amt.

Eine lustige Geschichte ist einem Geschäftsmann aus Ulzen, der als Soldat im Osten steht, passiert. Er erhielt nämlich einen großen Karton zugesandt, in dem sich mehrere Damenhüte befanden, und hatte darob für den Spott seiner Kameraden nicht zu sorgen. Das Sonderbarste war dabei für ihn die Tatsache, daß die Aufschrift des Kartons von der Hand seiner Frau herrührte. Wahrscheinlich ist von einem ihm zugegangenen anderen Paket die Doppeladresse abgefallen und hat dann ihren Platz auf dem Karton, der seiner richtigen Adresse entbehrte, gefunden. Der so sonderbar Bedachte ist nun bemüht, die richtige Empfängerin der Hüte ausfindig zu machen.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grete.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Tod und Leben.

Ueber dem schmalen Alpentale, durch welches die Landstraße an einsamen Höfen und Dörfern vorüberführt, jagten graue Wolkenmassen dahin. Es regnete dann und wann ein wenig. Die Waldbäume zu beiden Seiten der Straße standen eingehüllt in dichte Nebelschleier.

Außer dem Aufrauschen der Wipfel, wenn ein Windstoß hindurchfuhr, dem Gekrächze eines Waldkauzes und dem Brausen des Bergbaches, der neben der Straße dahinfloß, hörte man ringsum kaum ein Geräusch. Einsamkeit ringsum.

Die Straße verband allerdings zwei größere Orte, aber sie lagen stundenweit auseinander. Nach rechts und links bogen dort und da schmale Wege ab, welche zu einem weltentlegenen Forsthause, einem Walddorf führten.

Im Sommer gab es hier Fremde genug; das schöne salzburgische Tal lockte die Großstädter. Aber jetzt, im Spätherbst, lag es fast gänzlich verödet.

Plötzlich klang in die Stille ein Geräusch, das Rollen eines Wagens und das Klappern von Pferdehufen. Manchmal tönte ein dumpfes Schnauben dazwischen.

Auf der Talstraße kam ein Wagen heran. Es war einer der altmodischen, großen Viersitzer, wie sie in dieser Landgegend so häufig vorkommen.

Der Wagen war geschlossen bis auf eins der Fenster. An diesem erschien manchmal der Kopf einer Frau.

Man vermochte keinen Zug ihres Gesichtes zu unterscheiden, denn die Frau hatte ein großes Wolltuch in die Stirn gezogen, und vor den unteren Teil ihres Antlitzes preßte sie ein Taschentuch. Nur die Augen sah man, kluge, graue Augen, deren ernster, müder Blick verriet, daß die Frau bestimmt nicht mehr jung war.

Neben dieser Frau saß, ganz hineingedrückt in eine Ecke, eine zweite Gestalt im Wagen. Diese wagte sich nicht ein einziges Mal hervor und schien nur bestrebt, soviel als möglich verborgen zu bleiben.

Es war eine junge Frau, welche einen weiten, dunklen Mantel trug, der die Umrisse ihrer Figur fast ganz verhüllte.

Ueber das schöne, hellblonde Haar hatte sie ein feines Spitzentuch gelegt; trotzdem schimmerten die vollen Flechten überall durch.

Reizend und lieblich hob sich das schöne Gesichtchen ab von dem Wagenpolster. Die strahlenden, blauen Augen, in denen noch ein Ausdruck von Kindlichkeit mit dem einer Erwachsenen kämpfte, sahen ängstlich immer wieder zu ihrer Begleiterin empor.

„Hanna," sagte die junge Frau mit zitternder Stimme, „ich bitte dich, schau' nach, ob uns dieses schreckliche Automobil noch immer folgt! Ich fürchte mich so sehr, Hanna!"

Die andere Frau wandte sich vom Fenster ab und sah besorgt zurück nach der Sprecherin.

„Ja," sagte sie leise, als fürchte sie selbst hier im Wagen jeden lauteren Ton, „es ist noch immer hinter uns her, mein Liebling! Aber sorge dich doch nicht so! Nun müssen wir ja bald bei dem Jagdhause sein!

Es kann keine zehn Minuten mehr dauern! Und dann bist du bei Ludwig — wollte sagen, bei dem Freiherrn von Werbach! Und dort bist du ganz in Sicherheit! Dort ist dein rechtmäßiger Platz!"

Die junge Frau preßte die weißen Hände vor das Gesicht.

„Ich fürchte mich so sehr!" schluchzte sie auf.

„Wovor denn, Liebling?" Die Alte neigte ihr kluges, faltenreiches Antlitz ganz nahe zu der Weinenden. „Wovor hast du denn solche Angst, Elisabeth? Bist du nicht die rechtmäßige Gattin des Freiherrn von Werbach?

„Und hat er es dir nicht tausendmal bewiesen, wie lieb er dich hat? Freilich, eure Ehe ist geheim geschlossen worden drüben in Südamerika. Die Familie von Werbach weiß heute noch nichts davon.

Aber dein Gatte hat doch alle notwendigen Papiere und Beweise in seinen Händen. Und jetzt, wo du in wenigen Wochen seinem Kinde das Leben schenken sollst, jetzt muß er endlich sprechen. Weine doch nicht, Elisabeth! Es wird alles noch gut werden!

Deine Güte und deine Schönheit werden auch diese adelsstolze Familie bekehren. Wenn nur erst das Kindchen da ist! — Wie ich mich schon darauf freue, Liebling! Habe ja schon dich auf diesen Armen getragen!"

Die junge Frau weinte noch immer leise vor sich hin.

In diesem Augenblick erklang wieder das eigenartige dumpfe Geräusch des Automobils, dessen Schnauben man schon früher zwischen dem Räderrollen vernommen hatte. Jetzt hörte man es dicht hinter dem Wagen.

Der Kutscher, welcher auf dem Bock des Fiakers saß, drehte sich herum und sagte, mit dem Stiel seiner Peitsche nach rückwärts deutend, indem er sich zu dem offenen Wagenfenster niederbeugte:

„Jetzt sind sie uns schon ganz auf den Fersen, gnädige Frau! Soll ich einmal zurückrufen, ob sie nicht vorfahren wollen? Die Straße ist hier schmal, ich müßte nach links abbiegen.

Ich wäre selber froh, wenn ich das Automobil nicht ewig hinter mir haben müßte. Jetzt geht die Jagd seit zwei Stunden fort!"

Die junge Frau wehrte heftig ab.

„Nein — o nein!" rief sie ängstlich, „Fragen Sie nur ja nicht! Treiben Sie die Pferde tüchtig an, daß wir bald an unser Ziel kommen!

Der Kutscher brummte etwas Unverständliches, aber er tat, was die junge Frau befahl. Mit einem kräftigen Peitschenschlag trieb er die Pferde zu noch schnellerem Laufe an.

Die Straße führte etwas bergauf. Halbentlaubtes Buschwerk begrenzte sie an beiden Seiten. Dahinter stieg der Wald empor, der Alpenbach schäumte nun nach einer anderen Richtung. An dem starken Schütteln des Wagens spürte man es, daß der Weg steiniger und schlechter wurde.

Die Pferde trabten trotzdem schneller. Der Kutscher mußte jetzt sogar alle seine Kräfte aufbieten, um sie im Zügel zu behalten. Das Stampfen und Schnauben des Automobils knapp hinter dem Wagen machte die Tiere beinahe scheu.

Der Chauffeur, welcher das leichte, schön gebaute Auto führte, schien der einzige Insasse desselben zu sein.

Der Kutscher des Wagens schielte zurück. Was der Mann nur hier in dieser todeinsamen Gegend wollte? Da war doch weit und breit kein einziges Haus außer dem Jagdschlößchen des Freiherrn Ludwig von Werbach!

Und der Freiherr, oder wie er gewöhnlich genannt wurde, der Baron, erwartete bestimmt keinen Besuch! Josef, der Kutscher, war nun schon so lange in Diensten des gnädigen Herrn, und er wußte es ganz genau, daß der Freiherr sich immer dann hieher zog, wenn er wieder einmal das Leben in der Großstadt gründlich satt hatte.

War dies der Fall, so verschwand Baron Ludwig oft ganz plötzlich aus dem Getriebe der großen Welt und lebte dann monatelang in tiefster Zurückgezogenheit hier in seinem Waldhause, welches er von seiner frühverstorbenen Mutter ererbt hatte.

Nur seine allernächsten Verwandten wußten, wo der Freiherr sich befand. Für alle anderen Menschen war er vollständig verschollen.

Josef nickte vor sich hin, während er die Zügel noch straffer faßte.

Ja, ja, so war der Herr nun einmal! Ganz absonderlich war er! Wenn man bedachte, daß er nun schon über vierzig Jahre alt war!

Hätte es sich denn da ein Mensch träumen lassen, daß er noch Liebesgedanken hatte? Und wenn der Baron schon heiraten wollte, warum nahm er dann nicht seine verwitwete Schwägerin, die schöne Ottilie von Werbach!?

Na, die würde Augen machen, wenn sie erfuhr, wen er, Josef, jetzt nach dem Jagdschlosse führte!

Die Baronin Ottilie, das war die Witwe des jüngeren, einzigen Bruders des Freiherrn, und sie hatte zwei Söhne, von denen der ältere schon zwanzig Jahre alt war.

Wenn das alles Tatsache war, was der Herr Baron da heute vormittag ihm erzählt hatte unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit, da würde ja die Baronin Ottilie wohl keine Freude haben, wenn sie das erfuhr!

Jedes Kind hatte sehen müssen, daß die schöne Frau ihren Schwager liebte. Und dann rechnete sie jetzt doch auch schon bestimmt darauf, daß ihr Sohn das große Fideikommiß erben würde, wenn der Freiherr einmal starb.

„Ja — Prost Mahlzeit!" sagte Josef auf seinem Bocke ganz laut vor sich hin. „Die blutjunge Frau da drinnen im Wagen, das soll ja die rechtmäßige Gattin des Freiherrn sein, und schon in ganz kurzer Zeit soll sie ihm ein Kind schenken!"

„Herrgott, wenn das ein Bub' würde! Dann hätte die schöne Ottilie nicht nur den Mann verloren, den sie liebte, sondern auch die Aussicht, daß ihr Sohn einmal als Majoratsherr auf Schloß Werbach sitzen würde!"

Wieder sah Josef sich verstohlen um. Das Automobil fuhr noch immer knapp hinter seinem Wagen. Wie aus Erz gemeißelt saß der Chauffeur an der Lenkstange.

Sehen konnte man gar nichts von dem Menschen selbst. Er hatte eine Automobilkappe auf, welche auch den hinteren Teil des Halses beinahe ganz umhüllte und bis auf den dunklen Pelzmantel herabfiel, den der Chauffeur trug.

Das Gesicht war überhaupt nicht zu erkennen, denn eine riesige Autobrille deckte die Augen, und der Kragen des Pelzes war ringsum emporgeschlagen.

Und doch kam dem Josef irgend etwas an dem merkwürdigen Menschen seltsam bekannt vor! Besonders die Kopfhaltung und die Bewegungen der Hände — waren die nicht akkurat so, wie die der Baronin Ottilie? Komische Idee!

Ein Chauffeur sollte Aehnlichkeit haben mit einer so feinen Dame! Aber es war doch so! Ihm kam es wenigstens bestimmt so vor!

Josef schüttelte, unzufrieden mit sich selbst, den Kopf. Auf was für dumme Gedanken man doch kam! Gerade als wenn man selber schon nervös wäre, wie es die noblen Leute sind.

Aber da soll einer auch nicht nervös werden, wenn einem seit zwei Stunden unermüdlich so ein Auto nachfährt!

Der Baron hatte ihm strengstens befohlen, für die junge Frau und deren Sicherheit zu sorgen.

Natürlich hätte er sie am liebsten abgeholt von der Bahn. Aber er hatte sich am Vorabend den rechten Fuß stark verletzt und konnte kaum stehen. Also mußte er die Einholung ihm, dem Joseph, anvertrauen, dem einzigen, welcher seine Einsamkeit teilte.

Und jetzt war das Auto immer hinter ihnen her! Dieses entsetzliche Auto!

Die Straße wurde immer breiter und ausgefahrener. Gottlob — dort auf der kleinen Waldblöße sah man schon das Jagdschloß liegen. Josef bog ein wenig nach rechts ab.

In diesem Augenblick gab auch der Chauffeur seinem Gefährt eine Wendung. Fast lautlos drehte es sich nach links.

Eine Sekunde später war das Auto schon dicht neben dem Wagen. Ein rascher Griff an die Kurbel — jetzt fuhr es im allerlangsamsten Tempo.

Im selben Moment erhob sich der Chauffeur halb von seinem Sitz.

Man sah es jetzt trotz des einfallenden Nebels und des unförmlichen Pelzes genau, daß er eine sehr hohe, wahrscheinlich auch schlanke Figur besaß.

Das Gesicht unter der Autobrille, umgeben von dem langhaarigen Kragen des Pelzes, hatte beinahe etwas Unheimliches, Wildes.

Wie der Mann so dastand in der Dämmerung des Herbstabends, glich er weit mehr einem häßlichen Fabelwesen als einem Menschen.

Eine einzige, kurze Sekunde lang neigte sich der Kopf des Chauffeurs gegen das geöffnete Wagenfenster, neben dem Elisabeth von Werbach saß.

Elisabeth hatte wohl, todmüde in ihrer Ecke lehnend, kaum etwas davon bemerkt, daß das Auto nunmehr Seite an Seite mit ihrem eigenen Gefährt war.

Als nun so plötzlich der schwarze Kopf vor ihr auftauchte, fuhr die junge Frau mit einem Aufschrei des Entsetzens empor. Einen Moment sah sie zwei Augen durch die Brille auf sich niederfunkeln, dann zog der Mann den Kopf zurück. Mit aller Gewalt warf er sich auf die Kurbel seiner Maschine.

Mit rasender Geschwindigkeit fuhr der kleine Wagen jetzt an dem größeren vorüber und sauste in die nebelverhangene Nacht hinein.

Die junge Frau in dem Wagen war, zitternd vor Entsetzen, zurückgesunken und faßte mit ihren Händen wie hilfesuchend nach denen Hannas.

„Um Himmelswillen! Hast du diese Augen gesehen! Wer war der Mann? Wer kann er sein?"

Aber die alte Dienerin brauchte nicht zu antworten, was ihr eine große Erleichterung war, denn der Wagen hielt soeben mit einem scharfen Ruck vor der Haustür des Jagdschlößchens.

Das Haus lag vollständig dunkel da inmitten der hohen, uralten Eichen.

Hanna atmete auf wie erlöst. Sie erhob sich rascher, als man es ihren alten Gliedern hätte zumuten können, und drückte die Klinke des Wagenschlages nieder.

„Geduld, Elisabeth," mahnte sie vorsorglich, „warte nur, bis der Wagen ganz steht! Du siehst furchtbar blaß und angegriffen aus, Herzchen!"

Die junge Frau setzte schon den Fuß auf den Tritt des Fiakers. Langsam stieg sie aus.

Ihre großen blauen Augen glitten rasch hin über das einfache Jagdschlößchen, welches hier ganz einsam inmitten des weiten Waldes lag, und über die nächste Umgebung, soweit sie bei der schon stark einfallenden Dämmerung und dem dichten Nebel überhaupt sichtbar war.

Zwischen den mächtigen Waldriesen lag das einstöckige Haus auf der kleinen Wiese wie eine Insel. Hinter den Baumstämmen schimmerte halb verborgen unter wuchernd dem Schilfe und Riedgras ein Wasser auf.

Das war der „schwarze Teich", von dem im Volke allerlei Sagen und Märchen erzählt wurden. Er trat an drei Seiten beinahe bis an das Haus heran, nur dort wo die Straße führte, nicht.

In den Eichen rauschte und brauste der Nachtwind, das Wasser zuckte leise und schlug plätschernd gegen das Ufer; dann und wann schrie eine Eule im dunklen Gebüsch oder ein Wasservogel fuhr mit schrillem Geschrei aus dem Schilf in die Höhe. Sonst hörte man nichts.

Ueberhaupt schien das Haus wie ausgestorben. In keinem der Fenster schimmerte Licht, nirgends war auch nur die Spur eines lebenden Wesens zu entdecken.

Die alte Hanna schüttelte mißbilligend den grauen Kopf.

„Nun?" fragte sie dann ein wenig scharf, zu Josef gewendet, welcher eben mit steifen Beinen vom Bocke kletterte, „ist das ein Zauberschloß, he? Gegen diese unwirtliche Einöde hier war ja unsere einsame Farm im brasilianischen Wald ein Vergnügungsort! Wo ist denn eigentlich der Herr Baron?"

Josef kramte in seinen Taschen.

„Der Herr Baron haben seine Privatzimmer im rückwärtigen Schloßtrakt," sagte er gelassen, „bis dorthin kann man unmöglich das Vorfahren des Wagens hören. Dienerschaft ist nicht im Hause. Aber warten Sie nur, ich schließe schon auf!"

Elisabeth von Werbach stand blaß und zitternd auf dem Moosgrund. Ihr schlug das Herz schwer in der Brust.

Jetzt, in wenig Minuten schon, sollte sie ihren Gatten wiedersehen.

Mehr als ein halbes Jahr war vergangen, seit sie ihr väterliches Besitztum, jene einsame Farm in Brasilien, verlassen hatte.

Ganz unwillkürlich dachte auch sie an jenes Land voll Sonne und Schönheit, in dem sie, behütet und beschützt von ihren Eltern, aufgewachsen war.

Dann starben die Eltern rasch nacheinander, und Elisabeth blieb allein mit ihren beiden alten Getreuen, dem Neger Musilo und der deutschen Dienerin Hanna, auf der Farm.

Sie hatte alles Land ringsum verpachtet und lebte still dahin, ein Blumenleben voll tiefen Friedens, bis — ja bis Ludwig von Werbach sie sah.

Er kam auf seiner Weltreise gelegentlich einer Jagd auch in die Nähe der Farm.

Damals war er gestürzt und hatte den Fuß verstaucht. So bat er um Quartier. Es wurde ihm gewährt.

Und nun begann für Elisabeth Ambros — dies war der Mädchenname der jungen Frau — eine selige Zeit, die Zeit einer heißen ersten Liebe.

Ludwig von Werbach war sofort von dem Liebreiz dieser Waldblume hingerissen.

Und sie — sie betete ihn an.

Ehe er schied, wurden sie von einem der umherziehenden Missionare getraut.

Und dann hatte der Freiherr Abschied genommen; denn er wollte eher als sie in der alten Heimat eintreffen, um mit seiner Familie über seinen Schritt Rücksprache zu nehmen.

Wie war diese ausgefallen? Elisabeth wußte es nicht; er hatte in seinen Briefen sie immer auf die mündliche Aussprache vertröstet, aber ihr ahnte nichts Gutes.

Schwerlich hatte sich die freiherrliche Familie besonders entgegenkommend erwiesen; denn sonst hätte Ludwig sie doch nicht hierher kommen lassen, hierher in diese Oede!

Hier sollte schon in kurzer Zeit ihr Kindchen die Augen aufschlagen? Hier sollte sie der schwersten Stunde im Leben der Frau entgegensehen?

Ein Schauer rann über ihren Körper.

Während Josef noch immer mit ungelenken Fingern nach dem Schlüssel suchte, welcher irgendwo in seinen großen Hosentaschen sich befinden sollte, flogen die Blicke der jungen Frau unruhig umher.

Dort, in dem dunklen Gebüsch, da rührte sich etwas!

Täuschte sie sich, oder war das eine menschliche Gestalt?

Sekundenlang war es ihr, als ob sie einen schwarzen Kopf auftauchen sähe; funkelte da nicht auch die Brille des Autofahrers?

Elisabeth stieß einen lauten, markerschütternden Schrei aus.

Im selben Augenblick wurde die Haustür von innen geöffnet.

Auf der Schwelle stand eine hohe, schlanke Männergestalt. Mit weitausgebreiteten Armen fing Ludwig von Werbach die taumelnde Frau auf.

„Elisabeth! Mein Weib! Mein über alles geliebtes Weib!"

Die junge Frau barg das Köpfchen an seiner Brust und ließ sich von ihm über die Schwelle seines Hauses mehr tragen als führen.

In diesem Momente vergaß sie alles; die Beschwernisse der langen Reise, welche für sie, die blutjunge zarte Frau, doppelt schwer zu ertragen gewesen waren.

Sie hatte bloß einen einzigen Gedanken: er war jetzt bei ihr, sein starker Arm hielt sie umfangen, seine Macht, seine Ritterlichkeit würden sie schützen gegen alle Unbilden des Lebens. — Sie war im Hafen.

Hanna und der alte Josef waren schon vorausgeeilt.

Behutsam schloß Baron Ludwig das Haustor hinter seiner Gattin zu.

Da tauchte — wieder nur für eine einzige Sekunde — aus dem dichten Buschwerk eine seltsame Gestalt auf. Zottiger, langhaariger Pelz umgab den Körper, über den Kopf war eine Kapuze gezogen, vor dem Gesicht lag die große, dunkle Brille.

Gleich darauf trat die unförmliche Gestalt ganz aus dem Dickicht hervor und schlich, sich immer im Schatten der Bäume haltend, mit lautlosen Schritten um das Haus herum, nach der rückwärtigen Seite des Gebäudes.

Dort strahlte aus mehreren Fenstern ein matter Lichtschein. Eine sehr große, gedeckte Holzveranda lief in der Höhe des ersten Stockwerkes an dem Jagdschlößchen entlang.

Von ihr aus führte eine schmale Steintreppe hinab in den Garten, den man hier vom Walde und Wiesengrund abgetrennt hatte.

Ein kleiner Streifen war es nur, aber ziemlich gut erhalten.

Jenseits des niederen Heckenzaunes plätscherte das Wasser des Teiches.

Die seltsame, dunkle Gestalt übersah alles dies mit einem Blick. Dann schlich sie, noch behutsamer als früher, vorwärts. Am Fuße der Steintreppe angelangt, zögerte die Gestalt noch einen Augenblick. Aus dem weiten Aermel des Pelzmantels streckte sich eine Hand, welche nach dem Geländer tastete. Rasch zog die Gestalt den Handschuh herab.

Die bloße Hand, auf die eben jetzt ein dünner Mondstrahl fiel, der sich durch das jagende schwarzgraue Gewölk stahl, war schmal und lang.

Das war die Hand einer Frau.

Die feinen Finger umschlossen jetzt fest das Eisengeländer. Langsam, immer mit dem Fuße sorgsam voraustastend, erstieg die Gestalt die Treppe.

Droben angelangt, schlich sie den Verandengang entlang bis zum letzten der darauf mündenden Fenster und preßte sich in den vollständig dunklen Winkel knapp daneben.

Lange Zeit stand sie so, lautlos, ganz verschwindend in dem immer tiefer werdenden Dunkel. Nur manchmal warf sie vorsichtig einen Blick durch die Fensterscheiben.

Drinnen in dem behaglichen, wohnlichen Raume hatte Josef schon die große Hängelampe über dem Tisch angezündet.

Jetzt ging der alte Mann, der hier auch die Stelle eines Dieners, Kochs und Stubenmädchens ausfüllte, leise hin und her, den kleinen Tisch vor dem Sofa deckend.

Er hatte zuerst den Wagen mit den beiden feurigen Pferden noch hereingebracht.

Das Haus war uralt. Man mußte Roes Gefährt durch dieselbe Torfahrt hindurchführen, wo eben erst Baron Ludwig sein junges Weib empfangen hatte.

Hinter der großen Diele führte dann ein zweites Tor hinaus in den kleinen Seitenhof, wo der Stall war, und neben dem Stall das Kämmerchen, in welchem Josef schlief.

Als der alte Diener die Tiere versorgt hatte, war er zu seinen anderen Obliegenheiten zurückgekehrt und packte vor allem die große Tasche aus, welche er von Salzburg mitgebracht hatte.

Sie enthielt eine Fülle delikater Dinge, die Josef nunmehr hübsch auf kleine Tellerchen auflegte und appetitlich mit ein wenig frischgrüner Petersilie schmückte.

Er stellte schmunzelnd alles auf ein kleines Nebentischchen, wo er auch bereits die Flamme unter dem Spiritusbrenner entzündet hatte.

Das leise Summen des Teewassers durchzog den Raum, im Ofen flammten die mächtigen Holzscheite jäh empor.

Es war warm hier, warm und heimlich, trotz des Unwetters, welches draußen herrschte.

Vom Nebenzimmer klang gedämpftes Flüstern und Kosen; dazwischen hier und da das glückselige Auflachen Elisabeths. Sie saß, dicht an Ludwig von Werbach geschmiegt, auf dem altmodischen Sofa.

Sie hatte den weiten Reisemantel abgelegt und auch das Spitzentuch. Nun erst sah man, wie schön diese Frau war, wie reizend kindlich das süße Gesichtchen.

Die herrlichen, blauen Augen, welche vor einer Stunde so trübe geblickt hatten, strahlten nun in einem Glanze höchster Glückseligkeit; der feine, hochrote Mund lächelte und ließ dabei zwei Reihen blanker Zähne durchschimmern.

Ludwig von Werbach konnte sich nicht sattsehen an seinem lieblichen Weibe, das er so lange entbehrt hatte.

In ihrer jungen Mütterlichkeit erschien sie ihm doppelt schön, fast wie eine Heilige. Ein Gefühl von Andacht kam über ihn, wenn er sie ansah, das ihm, dem blasierten Lebemann, schon längst fremd geworden.

„Madonna!" sagte er innig, das junge Weib noch näher an sich ziehend.

Sie strich mit ihrer feinen, kleinen Kinderhand zärtlich über sein schon ergrautes Haar. Dann barg sie den Kopf an seiner Brust.

„Freust du dich — freust du dich auch so auf das Kleine, wie ich?" fragte sie sehr leise.

„Unaussprechlich, Liebling!"

Sie blickte forschend auf. Da war ein fremder Ton in seiner Stimme, die sie so gut kannte.

(Fortsetzung folgt)